AUTHOR:

WETZSTEIN, OTTO

TITLE:

DIE DEUTSCHE GESCHICHTSCHREIBUN

PLACE:

NUSTRELITZ

DATE:

1888

Master Negative #

92-80485-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

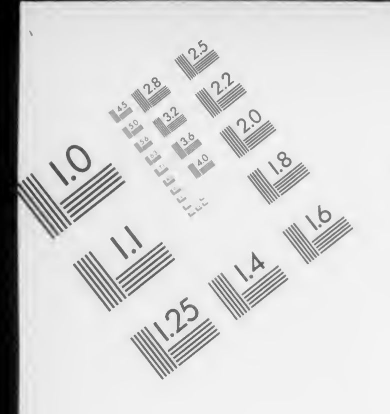
 Wetzstein, Otto, 1844-1902
Die deutsche geschichtschreibung zur zeit der reformation...
Neustrelitz 1888. Sq.O. pt.1, 29p.

417500 Neustrelitz (Ger.)-Realschule. Programm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 14X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3/2/92 INITIALS TM
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



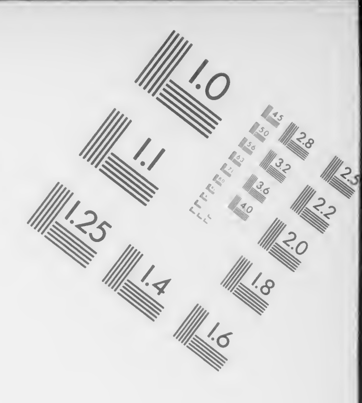


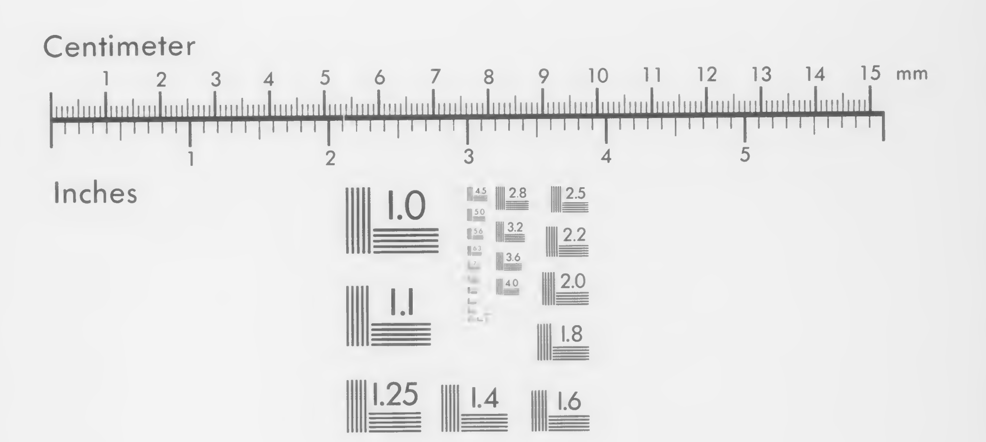
AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Die

deutsche Geschichtschreibung

zur Zeit der Reformation.

Ein Beitrag zur Geschichte der Historiographie

von

Dr. O. Wetzstein.

Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Großherzoglichen Realschule in Neustrelitz.

Ostern 1888.

Neustrelitz. 1888.

Druck von G. F. Spalding & Sohn.

1888. Programm Nr. 624.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Wie auf das gesamte Geistesleben unseres Volkes, so hat auch auf die deutsche Historiographie der **Humanismus** schon vor Beginn der Reformation außerordentlich fördernd und belebend eingewirkt. Die moderne, gelehrte Geschichtschreibung tritt erst mit ihm ins Leben.

Denn so mannigfach auch das historische Material seit den Anregungen des großen Karl in den herrschenden Formen der Annalistik, Chronik und Biographie, in Bischofs- und Klosterhistorien, in Reichs-, Landes- und Stadtgeschichten allerorts verarbeitet worden ist; so altehrwürdig und eigenartig uns vom Standpunkt einer höheren Kulturstufe aus diese Denkmäler des Mittelalters erscheinen; ja, so hohen Aufschwung die deutsche Geschichtschreibung in lichtvollen Perioden der Reichsgeschichte, wie unter der Herrschaft der Ottonen, sowie in den ereignisreichen Zeiten des fränkischen und hohenstaufischen Kaisergeschlechtes nimmt: dennoch, so lange das Amt des Historiographen, wie alle gelehrte Bildung und Thätigkeit fast ausschließlich in den Händen des Klerus war und unter dem Bann der allmächtigen Kirche stand, so lange lag die Geschichtschreibung noch in den Fesseln der scholastischen Denkweise, deren Kennzeichen strenger Autoritätsglaube ist. Erst seitdem auch in Deutschland der aus Italien eingeführte Same der freien Denkart ausgestreut war und derselbe unter den „deutschen Barbaren" einen so fruchtbaren Boden fand, daß fast auf allen Gebieten des geistigen Schaffens in unserm Volk ein neues Leben sich zu regen begann: seitdem fängt die Skepsis der neuen Schule an, gegen die Unwahrheiten und Fabeleien der Ueberlieferung Front zu machen; auch in die Quellen der Geschichtsforschung wird die Sonde des Zweifels immer tiefer eingesenkt, und so vollzieht sich unter dem Einfluß der italienischen Renaissance im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts ein principieller Umschwung auch in der deutschen Historiographie. Es bemächtigt sich ihrer die Kritik, die Seele aller Wissenschaft; hier schneller, dort langsamer kommt sie zum Durchbruch, und wenn auch in den ersten Anfängen, wie in den Weltchroniken eines Schedel und Nauclerus, der skeptische Geist nur schwach und behutsam an der Tradition zu rütteln beginnt, mit der Zeit reißt er aus dem Gebäude der bisherigen Weltbetrachtung so viel Erdichtetes und sagenhaft Entstelltes, daß das Ganze ein völlig neues Aussehn erhält.

Dazu kommt, daß die Werke des Humanismus, von der klassischen Bildung befruchtet, ebensowohl an äußerer Vollendung, wie an innerer Vertiefung gewinnen. Schon hinsichtlich der Form macht sich ein Fortschritt in dem Grade geltend, daß man ihre Beherrschung als ein Wesentliches der humanistischen Art und Kunst bezeichnen kann. Zugleich aber fängt, neu belebt und gebildet an den Mustern des wiedererweckten Altertums und durch das Studium der Antike mehr und mehr an ein objektives geschichtliches Interesse gewöhnt, der Menschengeist auch an, über die beschränkten Gesichtspunkte einer naiven Betrachtungsweise hinaus sich auf eine höhere Stufe der Erkenntnis emporzuschwingen und besonders infolge wissenschaftlicher Forschung über die alte Zeit zu einer universelleren Anschauung sich zu erheben. Zwar kann man sich noch immer nicht entschließen, die herkömmliche, aus der Bibel entlehnte Schablone der 6 Weltalter und der 4 Monarchien fallen zu lassen, aber zuweilen scheint es doch, als ob mit dem wachsenden Interesse an der speciell-deutschen Geschichte die Behandlung des Mittelalters anfangen wolle, des lockeren Zusammenhangs zwischen Römertum und Germanentum inne zu werden und die Entwickelung des letzteren als eine selbständige Periode der Geschichte aufzufassen. Vor allem begnügt man sich nicht mehr mit dem Bericht über bloß äußere Thatsachen und Lebensschicksale. Die mittelalterliche Kultur stand noch nicht hoch genug, um durch das Gewirr äußerer Begebenheiten hindurch tiefer in das innere Leben der Nation zu blicken; dieser Mangel bleibt daher, abgesehn von sehr wenigen auserlesenen Geistern, eine wenn auch begreifliche Schwäche an der Geschichtschreibung der früheren Zeit. In der Natur der humanistischen Bildung liegt es dagegen, nicht weniger auf Leben und

Sitten, Zustände und Einrichtungen auf Kunst, Literatur, Entdeckungen der Völker ihr Augenmerk zu richten, und so fangen die neueren Historiographen an, auch die kulturellen Fragen in den Kreis ihrer Betrachtung hineinzuziehen. Sogar der Theorie der Geschichtschreibung, um die sich sonst noch niemand gekümmert, wendet ein Pirkheimer seine Aufmerksamkeit zu und hält der empirischen Art der Berichterstattung wenigstens eine lateinische Uebersetzung der Lucian'schen Schrift als lehrreiche Instruktion entgegen.[1]) Wohl steht solchen Fortschritten nicht selten eine didaktische und moralisierende Neigung im Wege, welche bei manchen Gelehrten sich vorzudrängen liebt, und, was noch schlimmer erscheint, die Macht der neu angeregten Phantasie übersliegt sich mitunter dermaßen, daß sie das Grundgesetz für alle geschichtliche Darstellung, die Wahrheit, aus dem Auge verliert und bei Schriftstellern, wie Meisterlin, Trithemius, Marschalk, Erasm. Stella, die kritische Gewissenhaftigkeit, ja ihre Wahrheitsliebe in Verdacht bringt; demgegenüber aber zeigt sich im allgemeinen doch die Bildung so gehoben und der Gesichtskreis so erweitert, daß mit dem Sieg des Humanismus nicht allein für die Erforschung der Vergangenheit, sondern auch für die Behandlung der Zeitgeschichte eine neue Epoche der Historiographie anbricht.

Endlich ist es noch als ein erfreulicher Fortschritt zu begrüßen, daß das Nationalgefühl des Deutschen in kräftigerer Weise seine Stimme erhebt. Namentlich in der letzten Hälfte der mittelalterlichen Reichsgeschichte erscheint dasselbe teils von territorialen Bestrebungen absorbiert, teils bei dem auf das Universelle gerichteten Zug des deutschen Geistes mehr und mehr in Bewunderung des Fremden und Ausländischen sich verflüchtigend; jetzt, seines Gegensatzes gegen die lange Herrschaft der klerikal-scholastischen Denkart sich bewußt, fängt das deutsche Selbstgefühl an, eifersüchtig auf seine Selbständigkeit auch die hierarchische Bevormundung abzulehnen und gegen Rom nicht weniger, als gegen die Franzosen Stellung zu nehmen. Die unbehagliche Lage der Gegenwart, wie die Erinnerung an die große Vergangenheit des deutschen Volks thut das ihre dabei, und allmählich erfaßt eine nationale Bewegung die Geister, welche in ihrer Frische und Mannigfaltigkeit noch heute auf den Beschauer ihren Zauber ausübt.

Im Mittelpunkte dieser nationalen Strömung steht der Repräsentant des deutschen Volkes selbst, der jugendkräftige Kaiser Marimilian. Mag derselbe auch, wie die neuere Geschichtsforschung hervorgehoben hat, nicht bloß in seiner Politik mehr dynastische, als deutsche Ziele verfolgt, sondern sich auch in seinem literarischen Streben nicht ganz frei von einseitigen Motiven gehalten haben: die Anregung, welche von diesem beweglichen, für alles empfänglichen, unternehmungslustigen Fürsten ausging, kann nicht hoch genug angeschlagen werden; gab es doch Punkte genug, wo seine speciellen Interessen mit den nationalen zusammentrafen. Wie er bei seinem lebhaften Sinn für Kunst und Wissenschaft das literarische und künstlerische Schaffen der Nation überhaupt wesentlich gefördert hat, so vergißt er über seiner Vorliebe für die Historie seines Hauses und seiner Länder auch die deutsche Geschichte nicht,[2]) und insbesondere hat das Studium des germanischen Altertums unter seiner Aegide eine ganz neue, bisher ungekannte Pflege gefunden. Schon lange war bei der patriotisch gesinnten Partei der Humanisten die Klage laut geworden, daß die Deutschen ihre eigene Geschichte vernachlässigt hätten, daß die Großthaten unserer Vorfahren noch einer würdigen Darstellung entbehrten; jetzt suchen die besten Männer der Nation das Versäumte nachzuholen und werfen sich unter der Empfindung, daß es der großen, heiligen Sache des Vaterlandes gelte, mit Eifer gerade auf die Erforschung der deutschen Vergangenheit. Ein genialer Patriot, wie Conrad Celtis, unternimmt es, von

[1]) In dieser Uebersetzung: „Quo pacto historia conscribi oporteat," welche er seinem Gönner, dem Kaiser Marimilian, gewidmet hat, ist allerdings nur ein schwacher und vereinzelter Anlauf zu erkennen, der mehr für den Verfasser selbst bei seinen historischen Arbeiten von Bedeutung gewesen sein mag, als bei anderen ernstliche Nachahmung hervorgerufen hat. Ueber die wissenschaftliche Aufgabe der Geschichte wurde auch von Luther und seinen Zeitgenossen nur wenig nachgedacht, und man ist noch weit davon entfernt, die Geschichtsforschung als eine selbständige Wissenschaft zu behandeln; selbst ein Melanchthon, der Hervorragendes auf diesem Gebiete leistete, betrachtet sie mehr nur als schätzenswerte Fundgrube für theologische und kirchliche Zwecke.

[2]) Nach Melanchthon (vgl. seine Dedikation der Ursperger Chronik) hat er den anfänglichen Plan, durch seine Hofhistoriographen eine östreichische Geschichte ausarbeiten zu lassen, bald dahin ausgedehnt, daß er zu einer umfassenden deutschen Geschichte das Material sammeln lassen wollte. Das große historische Werk ist freilich nicht zu stande gekommen.

der Morgenröte einer besseren Zeit begeistert, durch Vorlesungen die deutsche Jugend in das Altertum und die Geschichte ihres Volkes einzuweihen; ein Wilibald Pickheimer weiß, ausgestattet mit einem seltnen historischen Blick und unbefangenen, klaren Urteil, durch seine Forschungen mehr Licht in die Dämmernis der deutschen Vorzeit zu bringen;[1]) ein Staatsmann, wie Conrad Peutinger versteigt sich, um die Ansprüche der Franzosen zurückzuweisen, in seinem Patriotismus selbst bis zu dem Versuch des Nachweises, daß bereits seit den Zeiten vor Jul. Caesar das linke Rheinufer deutsch gewesen sei;[2]) vor allem aber entsteht aus dem zusammengetragenen Material der Aufbau einer deutschen Geschichte durch die Arbeiten eines Wimpheling, Irenicus, Rhenanus, hervorgerufen durch den Geist der neu erwachten Vaterlandsliebe.[3]) Allerdings laufen noch mancherlei Irrtümer und Mißverständnisse mit unter; auch ist Uebertreibung und eine gewisse Selbstgefälligkeit nicht selten an der Tagesordnung; doch übersieht man solche Mängel gern vor der nationalen Begeisterung, welche der gelehrten Generation in dieser Epoche sich bemächtigt. Der deutsche Humanismus schreibt nicht bloß die Erforschung der vaterländischen Geschichte auf sein Programm, sondern macht sich überhaupt zum Vertreter des Nationalgefühls und sucht enthusiastisch dasselbe zu wecken und zu steigern.

So fing gegen Ende des 15. Jahrh. ein neuer Geist auch in der deutschen Geschichtschreibung sich zu regen an. Indessen hätte die neue Aera literarischen, wie künstlerischen Strebens aus dem bloßen Studium des Altertums wohl kaum auf die Dauer ein so mannigfaches und frisches Leben, wie es sich im 16. Jahrh. zeigt, hervorgebracht, wenn dasselbe nicht noch von anderer Seite her, unmittelbar aus dem Herzen des Volks heraus, neue Nahrung und Anregung gefunden hätte. Noch war die erste Blütezeit der humanistischen Wissenschaft nicht vorüber, so wurde ja die gesamte Nation ergriffen von der folgenreichen, welterschütternden Bewegung der Reformation. In derselben Zeit, wo einerseits Deutschland politisch in

[1]) Ein größeres geschichtliches Werk ist allerdings von ihm hierüber nicht hinterlassen; über Gang und Ziel seiner Studien aber spricht er sich in seinen Briefen und historisch-politischen Aufsätzen klar genug aus. Seine „Germaniae ex variis scriptoribus perbrevis explicatio" ist jedenfalls ein Versuch, der durch Zurückweisung mancher fabelhafter Ueberlieferung sein gesundes Urteil bekundet und gegenüber andern Arbeiten seiner Zeitgenossen in dieser Hinsicht seine Ueberlegenheit bestätigt; auch an der deutschen Geschichte des Irenicus, deren Erscheinen er mit besonderer Freude begrüßte, ist ihm nach dem eignen Zeugnis des Verfassers (vgl. die Vorrede desselben) ein gewisser Anteil nicht abzusprechen.

[2]) Diese Frage war überhaupt in jener Zeit, besonders im Südwesten Deutschlands, ein beliebtes Thema. Auch Wimpheling beschäftigt sich mit ihr in seiner Germania ad rempubl. Argentinensem (1501); Peutinger behandelt sie eingehend, wenngleich verhältnismäßig vorsichtig in seinen „Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus" (1506), einer Schrift, welche in der Form sich an die gelehrten Symposien seines Augsburger Freundeskreises anlehnt und ihrer Tendenz halber von den Zeitgenossen mit großem Beifall aufgenommen wurde. Da es jedoch damals noch durchaus an der philologischen Grundlage für die deutsche Altertumsforschung fehlte, so ist es zu begreifen, daß man bei derartigen Versuchen vielfach von unrichtigen Voraussetzungen ausging. Auch Peutingers Nachweis, den er auf geschichtlicher Grundlage zu führen versucht, kann nur als ein verunglückter angesehen werden; doch thut dies den großen Verdiensten, welche sich dieser bedeutende Gelehrte um die deutsche Geschichte, namentlich durch Herausgabe zahlreicher Quellenschriften, erworben hat, keinen Abbruch.

[3]) Eine erschöpfende Darstellung der deutschen Geschichte giebt zwar noch keiner von allen dreien. Jacob Wimpheling's Epitome rerum Germanicarum usque ad nostra tempora (1505) behandelt dieselbe allerdings im Zusammenhang doch nur, wie der Titel sagt, in knapper, übersichtlicher Gestalt und muß mehr als eine nationale Tendenzschrift angesehen werden, welche die deutsche Jugend für die Großthaten ihrer Ahnen begeistern will; auch richtet sich sein Patriotismus fast nur gegen die Franzosen, während er Rom gegenüber sich vorsichtig schweigend verhält. An solchem Zwiespalt seines vaterländischen Gefühls leidet zwar nicht das Werk des Franz Irenicus, der später selbst zum Protestantismus übertrat: Germaniae exegeseos vol. XII. (1518); aber da dasselbe nicht sowohl die eigentliche Geschichte unseres Volks, als seine Altertümer behandelt, so ist es weniger eine rein geschichtliche Darstellung, als eine Beschreibung Deutschlands auf historischer Grundlage. Ueberdies ist es leider ein Jugendwerk geblieben, dessen reifere Umarbeitung wohl beabsichtigt, aber durch die Thätigkeit des Verfassers für die Reformation wahrscheinlich verhindert worden ist. Noch weniger sind die Rerum Germanicarum libri III des Beatus Rhenanus (1531) eine eigentliche deutsche Geschichte, sondern vielmehr eine kritische Schilderung des alten Germanien und seiner Stämme, die über die älteste Zeit unseres Volks zwar manches Dunkel aufhellt, aber doch nur bis ins 11. Jahrh. hinein die Entwickelung desselben verfolgt und vielfach, vornehmlich zuletzt, in Einzelheiten, namentlich in topographische Beschreibungen sich verliert. Für die Gebrechen der Kirche hat er als Gegner des Obskurantismus wohl ein scharfes Auge, aber, überwiegend eine vornehm und besonnen zurückhaltende Natur, tritt er dem Papsttum gegenüber nur ziemlich leise auf.

der großen Weltmonarchie Karls V. zurückzutreten und an nationaler Bedeutung zu verlieren drohte, wo anderseits wie ein Alp die kirchliche Entartung auf der Entwickelung unseres deutschen Volkes lastete: da geht von dem Mund eines unscheinbaren Augustinermönchs ein Protest gegen die ebenso verderbte, als anmaßende Herrschaft der alten Kirche aus, der, weil er Tausenden aus dem Herzen gesprochen ist, auch Tausende wie im Sturm der Begeisterung mit sich fortreißt, und als nicht bloß die Hierarchie mit ihren abgebrauchten Künsten die neu ans Licht gezogene evangelische Wahrheit zu bannen strebt, sondern auch der fremde, spanische Kaiser die Gewissensfreiheit gewaltsam mit den Waffen niederzuschlagen sich anschickt, da entsteht eine Gährung in der Nation, welche von den höchsten Spitzen herab bis in die tiefsten Schichten des Volkslebens dringt und zum Kampf für die heiligsten Güter des Daseins alle Gaben und Kräfte in die Schranken ruft. Ein intensiver religiöser Drang ist es zunächst, der die Anhänger der neuen Wahrheit beseelt, aber dabei bleibt es nicht. Mit dem religiösen Element reicht sich das humanistisch-gelehrte und nationale die Hand, und in gemeinsamem Bündnis wird den mittelalterlichen Institutionen der Krieg erklärt.

Für beide, für die noch junge Wissenschaft nicht minder, als für die reformatorischen Bemühungen, war es von großer Wichtigkeit, daß sie nach und nach zu gemeinsamem Streben sich zusammenfanden und so sich gegenseitig vertieften und verstärkten. Die Kirchenreformation hat an der älteren Macht des Humanismus einen nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen gefunden. Allerdings scheinen anfangs beide Elemente von zu verschiedener Natur, als daß man eine innige Vereinigung für heilsam und wünschenswert betrachtet; die Hauptvertreter unter den älteren Geschichtschreibern der Humanisten, ein Cuspinian, Peutinger, Pirkheimer, Wimpheling, Rhenanus, so sehr sie die Mißstände der alten Kirche erkennen und beklagen, und so sympathisch sie auch die Anfänge der Reformation begrüßen, über die ersten Negationen hinaus wagen sie nicht der wachsenden Opposition zu folgen und, durch persönliche Rücksichten zurückgehalten oder durch den stürmischen Lauf der Ereignisse abgeschreckt, klammern sie sich am Alten fest, ohne der Tiefe und Bedeutung der nationalen Strömung auf den Grund zu sehen. Nur ein Irenicus schlägt, nachdem er freilich seine „Schilderung Deutschlands" schon vollendet, frei von der kirchlichen Befangenheit seiner Zeitgenossen sich energisch zur Partei des großen Reformators, und ebenso stürzt sich der größte Teil der jüngern Generation jubelnd in den Kampf für die große Sache, um die freie Wissenschaft auch auf dem Gebiet des religiösen Lebens zu verfechten.

Eine so gewaltige Zeit nun, wie die der Reformation, welche alle Geister in Bewegung setzte und das Herzblut der Nation in feurigeren Umlauf brachte, eine Zeit so reich an bunt wechselnden Erscheinungen und kraftvoll wirkenden Persönlichkeiten, so voll kriegerischer Aktionen und umgestaltender Thatsachen: wie hätte diese auf die Geschichtschreibung ohne sichtlichen Einfluß bleiben können!

In der That ist ein solcher unverkennbar. Und doch, wenn wir es nun auf grund der mannigfachen historiographischen Erzeugnisse dieser Epoche unternehmen wollen, die Eigenartigkeit dieser Einwirkung etwas näher ins Auge zu fassen, so werden wir von vorn herein unsere Erwartungen nicht zu hoch stellen dürfen. Das Interesse der Zeit richtete sich vornehmlich den religiösen und kirchlichen Fragen zu; das Studium einer ruhigen, objektiven Geschichtsbetrachtung lag nicht eigentlich in seiner Sphäre, und während die humanistische Gelehrsamkeit für sich einen richtigen Weg einzuschlagen begonnen hatte, trübte sich unter dem Kampf der Parteien der Gesichtskreis meist derartig, daß die Darstellung der Thatsachen je nach dem Parteistandpunkt des Historikers von subjektiven Anschauungen und Bestrebungen nicht frei bleiben konnte. Die religiösen Zeitideen sind es daher vornehmlich, welche den bedeutenderen Geschichtswerken des Reformationszeitalters einen neuen Charakter verleihen.

Abgesehen davon müssen wir uns dessen bewußt bleiben, daß die reformatorischen und humanistischen Tendenzen erst allmählich in innigeren Zusammenhang treten. In dem großen Strom der kirchlichen Bewegung trägt daher das dazu getretene humanistische Element eine Zeit lang gleichsam noch eine gesonderte Färbung, indem es zwar ähnlichen Zielen zustrebt, aber doch noch nicht völlig mit den Fluten der neuen Richtung sich vermischt und vereinigt hat. Unter den zahlreichen geschichtlichen Werken, welche in der Reformationszeit

entstanden, werden wir demgemäß manche finden, in denen wohl eine entschiedene Nachwirkung des humanistischen Geistes sich zeigt, ein Einfluß der reformatorischen Ideen dagegen sich wenig oder gar nicht entdecken läßt. Unberührt von demselben erscheinen naturgemäß am meisten die Arbeiten, welche auf eine weitere Erforschung der alten Zeit gerichtet sind. Werfen wir zunächst auf sie vorübergehend einen Blick.

1. Geschichtliche Darstellungen des Altertums.

Im Wesen der humanistischen Wissenschaft lag es, wie der altklassischen Literatur überhaupt, so speciell auch der alten Geschichte die lebhafteste Aufmerksamkeit zu widmen. Dieselbe findet auch jetzt nicht nur in Werken, welche die allgemeine Geschichte im Zusammenhang behandeln, Berücksichtigung. Ein so vielseitiger Gelehrter und rastlos thätiger Geschichtsforscher, wie Cuspinian, der durch eifriges Suchen nach Handschriften und durch sorgfältige Publikationen griechischer, wie römischer Schriftsteller um die philologische Wissenschaft sich kein geringes Verdienst erworben hat, wandte sich mit gewisser Vorliebe besonders der römischen Geschichte zu, und gerade auf diesem Gebiet hat sein gewissenhafter Forschungsgeist mit das bedeutendste Ergebnis seines wissenschaftlichen Strebens erzielt.[1]) Indessen reicht seine Wirksamkeit nicht weit über den Anfang des Reformationszeitalters hinaus — er starb 1529 —, und als ein Mann, der nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners Maximilian sich verstimmt von aller öffentlichen Thätigkeit zurückzog und in staatsmännischer Voreingenommenheit dem weiteren Verlauf der religiösen Bewegung seine Billigung versagte, kann er im Grunde nur der älteren humanistischen Schule zugezählt werden. Abgesehen von ihm aber hat unsere Periode nicht viel Bedeutendes aufzuweisen. Glareanus, ebenfalls einer von den Humanisten, welche schließlich der kirchlichen Reformation den Rücken kehrten, sucht zwar die Lieblingsquelle der Zeit, den Livius, für die Kenntnis der römischen Geschichte auszubeuten;[2]) ein Schöferlein macht schon vor ihm sich daran, denselben Autor zu popularisieren und schreibt bereits deutsch eine mit Beifall aufgenommene „Römische Historie, aus Tito Livio gezogen";[3]) der Wiener Wolfg. Lazius wendet all seine Belesenheit und Gelehrsamkeit auf, um zwei bunt zusammengewürfelte Bilder sowohl von der römischen, als von der griechischen Geschichte zu entwerfen, und trotz allen Mangels an Methode weist hauptsächlich die letztere darin einen gewissen Fortschritt auf, daß sie nicht allein der Geschichte Athens eine eingehendere Behandlung zu teil werden läßt, sondern auch der Numismatik einen wohlverdienten Einfluß auf die geschichtliche Untersuchung einräumt;[4]) jedoch von größerer Bedeutung ist keins von diesen Werken und, was für unsere Frage allein in Betracht kommt, von einer wesentlichen Einwirkung des reformatorischen Geistes ist in ihnen nichts zu spüren. Höchstens kann dieselbe in negativer Weise darin erkannt werden, daß dieses Gebiet überhaupt nur wenig Bearbeitung findet. Wenn man bedenkt, mit welchem Eifer in den früheren Decennien die Vertreter des Humanismus gerade auf diesem Boden nach Schätzen suchten, so fällt es auf, wie sehr jetzt dies Studium vor anderen Interessen in den Hintergrund tritt. Die reformatorische Parole ruft eben die wissenschaftlichen Kräfte der Nation auf ein anderes Wirkungsfeld; erst nachdem die Wellen der religiösen Aufregung sich mehr

[1]) Bekanntlich ist von ihm z. B. eine Handschrift des Diodorus Siculus und der Chronik des Zonaras in Ofen aufgefunden; auch hat er die römische Geschichte des L. Annaeus Florus herausgegeben und das Breviarium des Sext. Rufus, sowie das Chronicon des Cassiodorus bearbeitet. Zu seinen geschichtlichen Arbeiten gehört vor allem seine Kaisergeschichte: „De Caesaribus atque imperatoribus Romanis Opus insigne" (herausgeg. erst nach seinem Tode 1540), welche mit Jul. Caesar beginnt und, der üblichen Auffassung vom römischen Kaisertum entsprechend, nicht allein die römischen, sondern auch die deutschen und byzantinischen Kaiser bis zum Tode Maximilians umfaßt.

[2]) Ueber ihn, der Lehrer in Basel, dann in Freiburg war, und über seine „Livianische Chronologie" (Basel 1531) vgl. W. Vischer, Beschreibung der Univers. Basel S. 194 ff. und H. Schreiber, Gesch. der Univers. Freiburg II, 178 ff., sowie eine besondere Schrift desselben über Glareanus (Freiburg 1817).

[3]) Dieselbe erschien bereits 1505 in Mainz, wurde aber später als ein vielgelesenes Werk noch häufiger wieder aufgelegt.

[4]) Der Titel seiner römischen Geschichte ist: Reipublicae Romanae in externis provinciis bello constitutae commentariorum libri XII; sie erschien in Basel 1551. Wichtiger ist sein Werk über die griechische Geschichte: Historicarum commentationum rerum Graecorum libri II, erschienen ebendas. 1553.

beruhigt haben, kehrt der Forschersinn in die entlegeneren Stätten der früheren Arbeit zurück; in der Reformationszeit selbst sind die Ergebnisse der Historiographie für die alte Zeit in merkbarer Weise unerheblich.

Nicht anders verhält es sich mit der speciellen Forschung über das germanische Altertum, welches für den Patriotismus der deutschen Humanisten eine Hauptfundgrube gewesen war. Zwar läßt man auch jetzt nicht ab, über die älteste Geschichte unseres Volks Licht und Klarheit zu verbreiten; denn es hing ja dies mit der Entwickelung unserer nationalen Ideen zu eng zusammen. Seit Bekanntwerden der Germania wandte man sich mit besonderer Vorliebe dem Studium des Tacitus zu, und namentlich seit Veröffentlichung der ersten 6 Bücher der Annalen wurde Arminius, der Held des ersten deutschen Freiheitskampfes, eine Lieblingsgestalt, für die sich ein Hutten, Spalatin, Melanchthon u. a. lebhaft begeisterten.[1] Ferner kam man der Ergründung unserer älteren Geschichte um einen bedeutenden Schritt näher durch die Herausgabe der alten deutschen Volksrechte, indem man das öffentliche Leben der verschiedenen deutschen Stämme und ihre Rechtsverhältnisse zur Kenntnis brachte.[2] So verdienstlich aber auch solche und ähnliche Leistungen waren, so lagen doch diese Studien mehr im Gebiet des humanistischen Forschungstriebs, als im Bereich der religiösen Bewegung. Kein Wunder daher, wenn die hervorragendsten Früchte der Historiographie zu jener Zeit auf diesem Felde nicht erwachsen sind. Die Schrift Spalatin's über den „theuern deutschen Helden" verdient höchstens Anerkennung für ihre patriotische Gesinnung;[3] der Versuch des schon oben genannten Wolfgang Lazius, eine Geschichte der Völkerwanderung zu schreiben, mußte bei dem niedrigen Stand der deutschen Philologie in damaliger Zeit von vorneherein nur schwach ausfallen;[4] die Arbeiten eines Melanchthon, welcher in mehreren seiner kürzeren Abhandlungen mit Vorliebe den Boden der mittelalterlichen Geschichte kultivierte, können doch mehr oder weniger nur als Nebenstudien des großen Mannes betrachtet werden.[5] Wichtigere Interessen geboten einstweilen auch dieses Arbeitsfeld zu räumen, und man begnügte sich im allgemeinen mit den Funden, welche der Humanismus schon früher zu Tage gefördert hatte.

2. Darstellungen der allgemeinen Weltgeschichte.

Um die sittlich-religiösen Ideen des Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Vorzeit zu betrachten und die Neuzeit als das Resultat einer langen geschichtlichen Entwickelung darzuthun, dazu konnte nichts einen reicheren Stoff bieten, als die Universalgeschichte. Demnach, sollte man meinen, hätte die Darstellung derselben von diesem Gesichtspunkt aus einen neuen Gedankeninhalt gewinnen müssen. Indessen, wenn wir nun

[1]) Wie bekannt, war die Germania des Tacitus das ganze Mittelalter hindurch mehr und mehr in Vergessenheit geraten; erst nach der Mitte desselben wurde sie wieder ans Licht gezogen und erschien zum ersten Mal in Bologna und Venedig, (1473 u. 1476), sowie fast gleichzeitig in doppelter Ausgabe zu Nürnberg (1473). Epochemachend war besonders die Ausgabe von B. Rhenanus 1519. Die ersten 6 Bücher der Annales gelangten erst zur Zeit Leo's X. aus dem Kloster Corvey nach Rom und wurden dort durch Phil. Beroaldus veröffentlicht. Auch die Edit. princ. des Velleius Paterculus, besorgt von B. Rhenanus, war für die Behandlung des deutschen Altertums nicht ohne Bedeutung. Vgl. R. v. Raumer, Gesch. der german. Philol. S. 10 ff.

[2]) Schon Beatus Rhenanus hatte in seiner deutschen Geschichte gelegentlich bei Erwähnung der ständischen Verhaltnisse das damals kaum betretene Gebiet der Rechtsgeschichte berührt; jetzt veranstalteten 2 Baseler Rechtslehrer die Herausgabe der altdeutschen Volksrechte, zuerst Joh. Sichart (1538), dann noch vollständiger und korrekter Joh. Herold (1557).

[3]) Sie erschien, dem Kurfürsten Johann Friedrich gewidmet, 1535 in Wittenberg.

[4]) Betitelt ist das in Basel 1537 erschienene Werk: De gentium aliquot migrationibus, sedibus, reliquiis linguarumque initiis et immutationibus ac dialectis libri XII. Der Verfasser, welcher, obwohl ein Schüler des B. Rhenanus, doch von dem kritisch-philologischen Sinn desselben nur wenig geerbt hatte, erscheint dieser schwierigen Aufgabe am wenigsten gewachsen.

[5]) Von Melanchthon, welcher nicht nur durch seine Ausgaben der Germania (1538) nebst Beilagen (Vocabula regionum enarrata et ad recentes appellationes accommodata), sowie durch sein Vorwort zu den Annalen Lambert's von Hersfeld, zur Chronik des Burchard von Ursperg &c. die Studien des deutschen Altertums zu fördern suchte, sondern auch durch Wort und Schrift außerordentlich anregend auf die Pflege der deutschen Geschichte gewirkt hat, liegt uns eine reichhaltige Sammlung seiner Vorreden, Deklamationen, Correspondenzen u. dgl. im Corpus Reformatorum vor. Wie sehr das deutsche Altertum ihn angezogen hat, dafür zeugt unter anderm auch das Kapitel, welches er in seiner Universalgeschichte den Cheruskern, dem Herzog Arminius und den verschiedenen deutschen Völkerschaften widmet. (Vgl. Stier, Melanchthons Stellung zur vaterländ. Geschichtschreibung, im Correspondenzblatt des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine Jahrg. IX (1861), S. 58.)

auf dies Gebiet übergehen, so müssen wir von Anfang an bemerken, daß die Geschichtschreibung der Reformationszeit im Vergleich zu früheren Werken auch hier im ganzen noch keine wesentlich neuen Merkmale aufzuweisen hat.

Damit soll jedoch nicht aller Fortschritt geleugnet werden. Konnten wir es als eine Errungenschaft der humanistischen Studien hinstellen, daß nicht bloß größere Formvollendung in der Historiographie sich geltend macht, sondern daß dieselbe auch inhaltlich durch Einführung der Kritik in eine neue freiere Richtung gelenkt und durch die Erweckung des nationalen Bewußtseins von einem frischeren Geist beseelt wird, so barg die lebensvolle Zeit der Reformation erst recht schöpferische Kraft genug in sich, um noch reifere Früchte zu zeitigen.

Es kam dazu, daß in dem zu neuer Regsamkeit erwachten deutschen Volk es auch an Interesse und Lernbegierde nicht fehlte, welche die Geschichtschreiber zur Anfertigung historischer Werke ermuntern mußte. Dafür spricht die verhältnismäßig große Menge bedeutender Arbeiten, welche in dieser Epoche mit der allgemeinen Geschichte sich beschäftigen; ja, wenn man erwägt, welchen gewaltigen Aufwand von Kräften die kirchliche Bewegung für sich in Anspruch nahm, so erscheint es fast verwunderlich, daß noch Zeit und Atem blieb, um so viele gelehrte und umfassende Geschichtswerke hervorzubringen. Durch den Kampfesgeist der Reformation war aber auch unter den Laien das Verlangen nach geschichtlichem Wissen geweckt; man fing daher nicht allein an, schon deutsch zu schreiben oder ins Deutsche zu übersetzen, sondern auch die Laienwelt beteiligte sich immer lebhafter an den historischen Untersuchungen. Wie rege das allgemeine Bedürfnis nach geschichtlicher Belehrung war, dafür zeugen unter anderm die historischen Kalender, welche jetzt als eine neue Art kurzer Universalgeschichte ins Leben traten und eine ganz erstaunliche Menge von Auflagen erlebten, weil sie, ohne der Wissenschaft irgend welchen Gewinn bringen zu wollen, nur zum Handgebrauch bestimmt, einen bequemen Ueberblick ermöglichten.[1] Ueberhaupt scheint die nach allen Seiten hin in Anspruch genommene Zeit das Verlangen nach einer gedrängteren und übersichtlicheren Darstellung der Weltgeschichte gehabt zu haben, als es in so voluminösen Chroniken aus älterer Zeit, wie z. B. in der Schedel'schen, geboten war; wenigstens suchten die bedeutenderen Werke, welche zu den gesuchtesten und gepriesensten dieser Zeit gehörten, sämtlich sich einer kürzeren, bündigeren Fassung zu befleißigen.

Dahin gehört zunächst die Chronik des Johannes Carion, in welcher er, wie er selbst erwähnt,[2] den wiederholten Aufforderungen seiner Freunde folgend, einen kurzgefaßten Auszug aus berühmten Chroniken zu geben beabsichtigte. Der Verfasser stand zu der Schule Melanchthons nicht außer Beziehung und hatte sich, angespornt von seinen hofmännischen Bestrebungen, eine polyhistorische Bildung angeeignet; sollte nicht etwas von dem Geist des großen Meisters in sein Werk übergegangen sein, zumal da jener dasselbe vor

[1]) Die erste Anregung ging von Melanchthon aus. Von ihm dazu aufgefordert, gab sein Schüler Paul Eber 1550 sein „Calendarium historicum" heraus, und jener hat die folgenden Auflagen wesentlich durch mancherlei Zusätze bereichert. (Vgl. C. H. Sixt, Paul Eber: ein Stück Wittenberger Lebens. Ansbach 1857). Schon ein Jahr darauf (1551) erschien ein ähnliches Werk von Eber's gelehrtem Landsmann Mich. Beuther, Ephemeris historica genannt, der sich dadurch den Vorwurf der Nachahmung zuzog, sich dagegen aber in der 2. Auflage (1556) mit der Bemerkung verwahrte, daß auch er von Melanchthon seine Anregung empfangen und schon viel früher, als jener, sein Werk in Angriff genommen habe. Beide haben wohl unabhängig von einander denselben Plan verfolgt, zumal da letzterer sowohl an Kenntnissen, als an Geschicklichkeit in der Auswahl des Stoffs dem ersteren überlegen erscheint, während Eber in dem Bestreben, chronologisch für die einzelnen Ereignisse nicht nur das Jahr, sondern wo möglich auch den Tag festzustellen, vielfach auf Irrwege geraten ist. Beuther hat sein Werk bald nach seinem Erscheinen auch in deutscher Sprache als „Geschichtskalender" neu bearbeitet (1558) und mit demselben viel Anklang bei seinen Zeitgenossen gefunden; vielleicht bestimmten ihn seine Erfolge, noch ein zweites Werk in Kalenderform herauszugeben, seine Fasti Hebraeorum et Atheniensium et Romanorum (1556). Auch Eber's Calendarium erschien später (1582) in deutscher, ja noch 1639 in französischer Uebersetzung und erlebte im ganzen noch mehr Auflagen als die Ephemeris seines glücklichen Concurrenten. Vgl. die betr. Artikel in der „Allg. deutsch. Biographie."

[2]) Vgl. sein Widmungsschreiben an den Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, der, selbst ein gelehrter Mann, ihn schon früh als Hofastronomen in Dienst genommen hatte und ihn als geschäftsgewandten Diplomaten mehrfach mit Missionen an fremde Höfe betraute.

seiner Veröffentlichung einer genauen Durchsicht unterzog und es so brauchbar fand, daß er es sogar seinen Geschichtsvorlesungen zu Grunde legte?

Die ursprüngliche Arbeit des Carion allerdings ist unbekannt und das Manuscript wohl schwerlich noch vorhanden; halten wir uns nun an die Ausgabe, welche durch die Hand Melanchthons gegangen ist,[1]) so empfiehlt sich die Form durch einiges Geschick, der Stoff ist glücklich ausgewählt und angeordnet, und abgesehn von der compendiösen Fassung erscheint auch das noch als ein Vorzug vor früheren Arbeiten, ja, als ein Fortschritt über die humanistische Schreibart hinaus, daß es von vorn herein in deutscher Sprache geschrieben wurde. Der Humanismus hatte, so sehr auch seine patriotische Gesinnung das Wort ergreift, doch, von Bewunderung für das klassische Altertum erfüllt und mit gelehrtem Wesen durch und durch getränkt, nach Volkstümlichkeit nie gestrebt, ja, hierauf fast grundsätzlich verzichtet und deshalb die Sprache der Gelehrten jener Zeit auch in seinen historischen Arbeiten für die einzig angemessene erachtet; es bedurfte erst einer tiefer gehenden Erregung, welche das ganze deutsche Volk fortriß, um den Wert und die Gewalt der Muttersprache zum Bewußtsein zu bringen, und auch dann noch zeigte sich die Gelehrsamkeit so sehr an Ausschließlichkeit und Vornehmheit gewöhnt, daß sie nur selten sich dazu verstand, die lateinische Sprache aufzugeben. Kann man es aber dem gelehrten Hofmann als eine Art Verdienst anrechnen, daß er von diesem Vorurteil sich nicht beherrschen ließ, so hat er doch im übrigen einen höheren Flug nicht genommen. Zwar stellt er in dem letzten Teil des Werks, der mit der Zeit nach Augustus anhebt,[2]) wie es dem Deutschen ja nahe lag, die deutsche Geschichte in den Vordergrund, aber daß er von protestantischem Standpunkt aus der Zeit des Mittelalters und der Entwickelung des Papsttums eine neue Beleuchtung hätte zu teil werden lassen, davon ist in der behaglichen Ruhe seiner Darstellung nichts zu merken. Mag die Rücksicht auf den Fürsten, dem er sein Werk gewidmet hat und der nicht weniger ein Freund der humanistischen Wissenschaft, als ein beharrlicher Anhänger des alten Glaubens war, hierin nicht ohne Einfluß gewesen sein;[3]) jedenfalls hat das Werk, obwohl von einem originellen Kopf geschrieben, doch eine hervorragende Originalität nicht aufzuweisen.[4]) Daß der Traumauslegung des Propheten Daniel entsprechend auch bei ihm das her-

[1]) Als editio princeps erschien dieselbe in Wittenberg 1532 unter dem Titel: „Chronica durch Magistrum Johan Carion fleissig zusamen gezogen, menigklich nützlich zu lesen.“ Wie eingreifend die Verbesserung des Originals gewesen sein mag, ist nicht festzustellen. Jedenfalls trifft es wohl kaum die erste Ueberarbeitung, wenn Peucer in der Ausgabe von 1572 sagt: „Melanchthon . . . totum abolevit una litura, alio conscripto, cui tamen Carionis nomen praefixit:“ Melanchthon selbst schreibt vielmehr in seinem Brief an Camerarius vom 12. Juni 1531: „Carion misit huc χρονικά excudenda, sed ea lege, ut ego emendarem. Sunt multa scripta negligentius. Itaque ego totum opus retexo et quidem germanice, et constitui complecti praecipuas mutationes maximorum imperiorum“ (Corp. Reform. II. 505), und noch bescheidener schreibt er im Januar des folgenden Jahres 1532 an Anton Corvinus: „Mitto tibi χρονικόν, in quo etsi sunt mei quidam loci, tamen ipsa operis sylva non est mea. Misit enim Carion ad me farraginem quandam negligentius coacervatam, quae a me disposita est, quantum quidem in compendio fieri potuit.“ (Corp. Ref. I¹. 568). Carion selbst berichtet nichts über den Anteil, den Melanchthon an seinem Buch gehabt hat. Vgl. G. F. Strobel, Miscellaneen literar. Inhalts (Sammlung VI: S. 149 ff.) und Bretschneiders Vorbemerkungen zu seiner Ausgabe der Chronik (Corp. Ref. XII, 707 ff.).

[2]) Das ganze Compendium zerfiel in 3 Bücher, von denen das erste die Geschichte von Adam bis Abraham umfaßte, angeblich 2000 Jahre, das zweite die 4 Weltmonarchien nach dem Danielschen Schema bis Augustus, ebenfalls 2000 Jahre, das dritte die Fortsetzung bis 1532.

[3]) Als Hofmann des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg scheint Carion sich äußerlich zur katholischen Religion bekannt zu haben; gleichwohl bietet sich kein Anlaß für die Annahme, daß er der Sache der Reformation innerlich entfremdet worden sei. Vielmehr geht aus einem seiner Schreiben an den Herzog von Preußen (vom 26. April 1535) unzweideutig hervor, daß er mit der katholischen Gesinnung seines Herrn nicht einverstanden war. „Der Kurfürst,“ lautet die Stelle, „hat das Sacrament wie von Alters her genommen, und möchte ich wol leiden, daß E. F. G. ihm eine Correction schriebe, doch ohne mich zu melden. All sein Sinn und Gemüth steht jetzt zum neuen Dom, Pfafferei und anderem Narrenwerk, Glocken und Thurmbauten“ u. s. w. Auch erwähnt er an einem andern Ort seine Begegnung mit Luther und Melanchthon, die er „in forma meliori gegrüßt“ habe. Vgl. Joh. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten mit Herzog Albrecht von Preußen S. 158 und 150. (Königsberg 1841).

[4]) Man hat freilich, weil man den Erfolg seines Werkes mehr der Revision des großen Melanchthon, als den Fähigkeiten des Verfassers zuschrieb, dem letzteren vielfach eine größere Bedeutung abgesprochen. Doch zeugt schon die einflußreiche Rolle,

kömmliche Schema von den 4 Monarchien noch Verwertung findet, wird man wenigstens zum Teil der bibelfesten Orthodoxie des Reformationszeitalters auf Rechnung setzen können; es bedurfte erst einer weiteren Rundschau in fortgeschrittener Zeit, um die Unbrauchbarkeit und Unhaltbarkeit dieser Theorie zu erkennen und eine freiere Form an ihre Stelle zu setzen.

Dasselbe gilt von einem zweiten Werk auf dem Gebiet der Universalgeschichte, welches selbst noch eines größeren Erfolges, als die Carion'sche Chronik sich zu erfreuen hatte und, ebenfalls in kurzer, faßlicher Weise geschrieben, von Anfang an den Zweck im Auge hatte, als Lehrbuch und Leitfaden der studierenden Jugend zu dienen. Es ist die Weltgeschichte des Johannes Sleidanus.[1])

Daß dieselbe lateinisch geschrieben ist, halten wir dem Geschmack des Humanisten zu gute; im übrigen enthält das Werk unverkennbare Vorzüge, und es erscheint wohl begreiflich, daß dasselbe sich bis zum 18. Jahrhundert in Gebrauch erhalten hat. Mit großem Geschick hat der Verfasser den Maßstab eines Grundrisses festgehalten; der Stoff ist vorzüglich ausgewählt und in schlichter Weise, aber sachgemäß gruppiert; von der rhetorisierenden und moralisierenden Manier so mancher Humanisten hält der Autor sich gänzlich fern, und in der gesamten Arbeit zeigt sich Gründlichkeit und Selbständigkeit.[2]) Namentlich im Vergleich zu dem früher vielgebrauchten Handbuch, dem fasciculus temporum von Werner Rolevinck, welches, auf Papst-, Märtyrer- und Heiligengeschichten beschränkt, noch im Anfang des 16. Jahrhunderts immer neue Auflagen erlebte, zeigt sich in diesem Compendium, welches sich um die Mitte des Jahrhunderts die Herrschaft erringt, ein ganz außerordentlicher Fortschritt in der Geschichtskenntnis. Sleidan ist unter den Darstellern der allgemeinen Geschichte in dieser Epoche entschieden einer der tüchtigsten, wie er überhaupt als ein Mann ersten Ranges erscheint und auf literarischem, wie politischem Gebiet zweifellos zu den hervorragendsten Persönlichkeiten seines Zeitalters gehört. Aber schon der Titel des Werks: „de quatuor monarchiis“ läßt erkennen, daß auch er die alte Schablone von den 4 Weltreichen noch nicht in den Winkel gestellt hat. Während er in seinem Hauptwerk, der später zu erwähnenden Zeitgeschichte, sein Jahrhundert, wo so gewaltige Umgestaltungen in Kultur und Wissenschaft, in Politik und Kirche ihm entgegentraten, als eine neue Periode zu behandeln scheint, kommt in diesem Werk, welches sicherlich zu den letzten seiner wissenschaftlichen Arbeiten gehört, die allgemeine Weltanschauung der Zeit und so auch seine eigentliche Geschichtsauffassung wieder zum Durchbruch. Das Traumgesicht des Nebuchodonosor dient ihm nach der Deutung des Propheten Daniel gleichsam zum Regulativ für die Einteilung und Beurteilung der Weltgeschichte. Der Prophet hat nur 4 Monarchien geweissagt, und da Christus selbst seine Glaubwürdigkeit bezeugt (Matth. 24; Marc. 13), so ist eine fünfte nicht denkbar; die deutsche Macht ist demnach nur die Fortsetzung und der letzte Rest des einst so großartigen römischen Reichs, welches nach und nach alle seine Provinzen verloren habe, aber doch bestehen werde trotz der Türken und trotz des Papstes bei all seiner beklagenswerten Zerrissenheit. Auf diese Schlußfolge gründet

welche er nicht nur am Hof des Kurfürsten Joachim, sondern auch bei dem Herzog Albrecht von Preußen trotz seines jugendlichen Alters (er starb 1537, erst 38 Jahre alt) spielte, dafür, daß er kein Mann von gewöhnlicher Begabung war, wenn er auch nicht weniger, als die Fürsten, in die astrologischen und nekromantischen Thorheiten der Zeit sich verrannt hatte. Vgl. darüber das angeführte Werk von Joh. Voigt S. 139—160.

[1]) Schon die Carion'sche Chronik wurde nicht bloß wiederholt neu aufgelegt und fortgesetzt, sondern auch bald nach ihrem Erscheinen ins Niederdeutsche, dann ins Lateinische, Französische, ja ins Spanische übertragen. (Vgl. Strobel, Miscellaneen VI, S. 165 ff.). Das Werk des Sleidan, „de quatuor monarchiis“ oder „de quatuor summis imperiis“ betitelt, erschien zum ersten Mal 1556 und hat nicht weniger als ca. 70 Auflagen erlebt, angeführt bei Paur, Joh. Sleidans Commentare S. 46, Anm. 117. Noch im Anfang des 18. Jahrh. ist Friedrichs des Großen Vater nach einer französischen Uebersetzung dieses Compendiums in der Geschichte unterrichtet worden. Ueber den Zweck des Buches spricht sich der Verfasser selbst in seiner Zuschrift an den Herzog von Würtemberg aus.

[2]) Leop. v. Ranke sagt über das Werk: „Sleidan kennt die Alten sehr gut; überall giebt er die Stellen an, aus denen ausführlichere Nachricht zu schöpfen ist; da er auch einen großen Theil der Chronisten des Mittelalters studirt hat, so erweitert er auch da den Gesichtskreis nach allen Seiten; es mag wenige Compendien geringen Umfangs von so gründlicher Arbeit geben“ (Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reform. V, S. 355, 6. Aufl.).

sich auch seine Weltansicht.[1]) In dem Reformationszeitalter beherrscht der Bibelglaube die Gemüter mächtiger, denn je; selbst ein so geistreicher Mann, wie Sleidan, dem ein tieferes Verständnis seiner Zeit so nahe lag, kann sich dem Bann der hergebrachten Theorie noch nicht entziehen, und indem er an der theologisch-biblischen Einkleidung des universalhistorischen Stoffes festhält, construiert auch er nach wie vor den Lauf der Weltereignisse nach einer vorgefaßten Meinung.

Ein gewisser Einfluß des Zeitgeistes ist auch nicht zu verkennen, wenn wir seine Geschichtsansicht aus früherer Zeit mit der späteren zusammenhalten. So lange er in französischer Schule war, betrachtete er die Geschichte überwiegend vom Standpunkt des Rechts und der Staatskunde aus;[2]) die lebhafte Teilnahme an der Reformation der deutschen Kirche aber führt ihn vom Studium der Rechte zur Theologie und damit zugleich zur theologischen und teleologischen Auffassung des Menschenlebens. In seinem Compendium überwiegt von dem Punkt an, wo er in die Epoche der christlichen Zeitrechnung gelangt ist, offenbar das kirchliche Interesse. Die Behandlung des Politischen beschränkt sich oft auf Namen; die Entwickelung der Kirche steht im Vordergrund. Vor allem bleibt das Urteil des Protestanten nicht ganz verborgen. Päpstliche Dekrete, welche der Hierarchie zur Grundlage dienen, werden ziemlich ausführlich mitgeteilt; aus dem Ganzen indessen blickt der Grundgedanke hervor, daß das Papsttum auf unrechtmäßige Weise zur Herrschaft gekommen sei. Im Anfang durch das Kaisertum gehoben, suche es fortan das Kaisertum zu stürzen; doch zugleich mit dem Wachstum seiner Macht schreite auch die Opposition dagegen fort, und indem der Verfasser auf diese von vorn herein mit protestantischem Interesse sein Augenmerk richtet, verfolgt er von diesem Gesichtspunkt aus den Verlauf der Geschichte bis zum Regierungsantritt Kaiser Karls V. („qui rerum hodie potitur"), um so nachträglich die Vorgeschichte für die Zeitverhältnisse zu bieten, die er in einem ausführlichen, selbständigen Werk schon vorher dargelegt hat. In dieser Hinsicht verleugnet sich das Kind seiner Zeit auch in dem berühmten Manne nicht. —

Zu den Bearbeitern der allgemeinen Weltgeschichte gehört vor allen anderen auch der große **Melanchthon**, welcher überhaupt auf historiographischem Gebiet eine vielseitige Thätigkeit entwickelte. Es muß von besonderem Interesse sein, zu untersuchen, in welchem Maße der Geist der Zeit in den Werken dieses Lehrers und Tonangebers der ganzen Epoche, des allbewunderten praeceptor Germaniae sich widerspiegelt.

In seiner Universalgeschichte haben wir es freilich nur mit einem Werk zu thun, welches auf fremder Grundlage aufgebaut erscheint. Wie oben schon bemerkt, hat Melanchthon, nachdem sein Sinn für die Historie durch die an ihn gestellte Aufgabe, die Chronik des Nauclerus zu revidieren, lebhaft wachgerufen war, auf eine Bitte des Carion sich daran gemacht, auch dessen Werk vor seiner Herausgabe durchzusehen und zu überarbeiten, und er hat sich, wenngleich er im allgemeinen den Plan, wie auch die deutsche Sprache desselben bestehen ließ, dieser neuen Aufgabe mit solcher Gründlichkeit unterzogen, daß gewiß nicht wenige Vorzüge des Compendiums mehr auf Rechnung des Revisors, als des Autors kommen. Nachdem er dann das

[1]) Vgl. besonders den Schluß des Werkes.

[2]) Nachdem Sleidan in Köln studiert und sich den humanistischen Studien gewidmet hatte, ging er nach Frankreich, beschäftigte sich hier fast ausschließlich mit Rechtswissenschaft und rhetorischen Studien, promovierte in Orleans und trat endlich als Nachfolger seines Freundes Jac. Sturm in Dienste bei dem einflußreichen Kardinal du Bellay. Während seines 9jährigen Aufenthalts in Frankreich gab er 1537 in lateinischer Bearbeitung einen Auszug aus Froissard's französischem Geschichtswerk heraus. In dieser ersten Schrift, welche an seinen Gönner Bellay gerichtet ist, zeigt sich von einer Teilnahme an den religiös-reformatorischen Bestrebungen noch keine Spur; vielmehr erscheint der Verfasser noch ganz als Jurist. Der Rechtswissenschaft gebührt nach seiner Vorrede entschieden der erste Rang; nur, daß die Redekunst ihr zur Seite stehen muß, und wenn er daneben das Studium der Geschichte empfiehlt, so thut er dies lediglich im Interesse des Staatsmanns, der außerordentlich viel aus ihr lernen könne. Vornehmlich verdiene die römische Geschichte ein fleißiges Studium, doch müsse man auch die neuere kennen, und unzweifelhaft gebe es kein wichtigeres Jahrhundert als das gegenwärtige, in quo tam varia tamque mirabilia confertim evenerint brevissimo temporum spatio. Nicht lange darauf fing er an, Material für eine Zeitgeschichte zu sammeln, und damit bereitet sich eine große Wandlung in seinen Anschauungen vor.

Werk, an dessen Ruhm ihm selbst schon einiger Anteil zukam, seinen Vorlesungen über Geschichte längere Zeit zu Grunde gelegt, dabei aber auch manche Lücken und Schwächen an der verdienstvollen Arbeit kennen gelernt hatte, entschloß er sich leider erst fast am Ende seiner literarischen Laufbahn, derselben eine vollständige Umarbeitung angedeihen zu lassen, und so entstand eine Darstellung, welche, obwohl der bescheidene Gelehrte im Titel noch den Namen Carion's stehen ließ, bei genauerer Vergleichung mit der älteren Vorlage doch den Ruf völliger Neuheit und Selbständigkeit behauptet.[1]) Durch diese Carion-Melanchthon'sche Universalgeschichte ist dann die ältere Carion'sche Chronik bei weitem überholt; jene hat in der ganzen protestantischen Welt den lebhaftesten Beifall gefunden und ist neben dem Sleidan'schen Leitfaden lange das beliebteste Buch über allgemeine Geschichte gewesen.

Suchen wir in den Ausführungen desselben nun nach der eigentümlichen Geschichtsauffassung des großen, an Geist und Gelehrsamkeit alle Humanisten seiner Zeit überragenden Reformators, so giebt er selbst uns schon in der Einleitung zu seinem Werk, sowie in dem Dedicationsschreiben im allgemeinen die Grundsätze an, nach denen er Geschichte schreibt. Man erkennt zunächst daraus, welch eine hohe Vorstellung er von der erhabenen Bestimmung derselben hat. Ihm ist die Geschichte nicht eine bloße Reihenfolge von Thatsachen oder etwa eine compilatorische Sammlung verschiedener Notizen, sondern ein Bild von der Entwickelung des Menschengeschlechts, also ein lebendiges, zusammenhängendes Ganzes.[2]) Um dies zur Darstellung zu bringen, dazu bedürfe es eines hochgebildeten Geistes, eines staatsmännisch angelegten Kopfes, da es darauf ankomme, nicht allein das Wesentliche der Ereignisse herauszusuchen, sondern auch in den Zusammenhang der Begebenheiten einzudringen und das Erforschte zu einem anschaulichen, lichtvollen Gemälde zusammenzufügen.[3])

Aber zeigt er, der stille, bescheidene Gelehrte, sich nun selbst als der staatsmännische Kopf? Bedenklich erscheint es schon, wenn er in einseitiger Weise lediglich die lehrhafte Seite der Geschichte hervorhebt und über alle anderen Vorzüge ihren moralischen Nutzen stellt. Im moralisierenden Fahrwasser kommt das historische Urteil nur allzu leicht in Gefahr, von fremdartigem Dunst sich umnebeln zu lassen, und man wird nicht immer zugeben können, daß Melanchthon das richtige Verständnis für die geschichtliche Notwendigkeit mancher Thatsachen und Katastrophen aufweist.[4]) Zwar hat er sich in der geschichtlichen Darstellung selbst

[1]) Der erste Teil, welcher bis Augustus führt und die beiden ersten Bücher der ursprünglichen Chronik enthält, erschien 1558 unter der Aufschrift: „Chronicon Carionis latine expositum et auctum multis et veteribus et recentibus historiis in narrationibus rerum Graecarum, Germanicarum et Ecclesiasticarum, a. Phil. Melanthone"; Teil II, welcher kurz vor dem Tode des Verfassers 1560 nachfolgte, war betitelt: „Secunda pars Chronici Carionis ab Augusto Caesare usque ad Carolum M. Exposita et aucta a Ph. Melanthone". Gewidmet sind beide dem Erzbischof Sigismund von Magdeburg (vgl. Corp. Ref. IX, 531 sqq). Das Werk findet sich im Corp. Ref. XII, 712—1094.

[2]) „Est historia pictura generis humani, in qua et Imperiorum et Ecclesiae aerumnae et pericula cernuntur" (vgl. die Zueignung von Teil II. Corp. Ref. IX, 1076).

[3]) So z. B. schreibt er in der praefatio in Chronica Abbatis Urspergensis (Corp. Ref. III, 217): Magnum et difficile opus est integram historiam recte scribere, et haud scio an inter eloquentiae opera omnium longe difficillimum. Facilius est tales commentarios excerpere, sed tamen eligere ea, quae plurimum habent ponderis, intelligere consilia atque occasiones negotiorum hominis est non solum hebetis, sed etiam usu periti et versati in Republica, et haec apte et dilucide recitare nemo nisi liberali doctrina excultus potest.

[4]) Es zeugt allerdings von einer gewissen Feinheit des historischen Sinnes, auf den verschiedenen Gebieten des Völkerlebens nach Analogien zu suchen; jedoch, wenn Melanchthon z. B. die Solonische σεισάχθειαν in Rom wieder aufgenommen sieht, wenn er Sulla's antidemokratisches Bestreben in Vergleich setzt mit Lysander's Planen, oder wenn er gar das deutsche Kurfürstencollegium in Parallele bringt mit dem spartanischen Ephorat und den 7 Stammeshäuptern der Perser, so wird man solche Vergleiche für unzutreffend halten müssen, zumal wenn eine bewußte Nachahmung des Guten hier vorausgesetzt wird. Noch bedenklicher verirrt er sich oft, wenn er die lehrhafte Kraft der Geschichte zur Vermeidung des Bösen darzuthun sucht, und er gerät dabei häufig in Flachheiten und recht spießbürgerliche Urteile. So z. B. wenn Marius und Pompejus uns nur als warnende Beispiele des Ehrgeizes hingestellt werden, wenn der peloponnesische Krieg nur aus dem Eigensinn des Perikles hergeleitet, das Unglück der sicilianischen Expedition lediglich dem Leichtsinn des Alcibiades in die Schuhe geschoben wird, oder wenn er den unseligen Bund der Athener mit Corcyra, welches den peloponnesischen Krieg herbeiführte, sowie später ihr Bündnis mit den Phociern, welches den Macedonier Philipp herbeilockte, als lehrreiches Beispiel für die hausbackene Wahrheit aufwendet, daß Faktoren, die ihrer Natur

von diesem Abwege wohlweislich ferner gehalten und den Stoff im ganzen objektiver behandelt, als man nach den in der Einleitung aufgestellten Principien annehmen sollte; immerhin aber überwiegt vielfach bei ihm das reflektierende Element, und namentlich tritt das religiös-ethische, welches ja im Reformationszeitalter das herrschende war, auch bei ihm in den Vordergrund. Langatmige Deklamationen über die menschliche Sündhaftigkeit, über Gottes strafende Gerechtigkeit oder seine erbarmende Liebe finden sich auf zahlreichen Seiten des Chronikon; biblische Citate und biblische Gesichtspunkte spielen eine große Rolle; überhaupt ist die Bibel für ihn eine Hauptquelle seiner Forschung und die profanen Schriftsteller fangen für ihn erst da an, wo die Propheten des Alten Bundes aufhören, ein Umstand, in dem er ein besonderes fürsorgliches Walten Gottes erblickt.[1])

So ist es denn vor allem die Kirche, in bezug auf welche es ihm von Wert erscheint, historische Kenntnisse sich zu erwerben („Praecipue historia opus est in ecclesia“), und demgemäß beginnt bei ihm auch die Kirchengeschichte ein gewisses Uebergewicht zu erhalten. Wenn er auch die betreffenden Kapitel darüber nur ziemlich äußerlich und willkürlich in seine Darstellung einschiebt, so laufen doch zwei Mächte (civitates) nach seiner Weltanschauung von Anfang an in der Geschichte neben einander her, die Ecclesia und die Imperia, und dem entsprechend wird dann auch eine historia ecclesiae der historia ethnicae gegenübergestellt. Die Entwickelung der ersteren, welche bis auf Christus identisch mit dem Judentum ist, bildet den eigentlichen Inhalt der Geschichte, während die imperia nur als Mittel zum Zweck der ecclesia zu betrachten seien.[2]) Die Geschichte des Altertums dreht sich im Grunde nur um das Wachstum der jüdischen Theokratie, und je weniger Freude er dann später an den Scheusalen der römischen Kaiser empfindet, um so mehr entschädigt ihn der Eintritt des Christentums in die entartete Welt. Mag er auch in den „Zänkereien der Theologen,“ in der „Wut der Sekten“ und anderen Erscheinungen trübe Schattenseiten der Kirche aufdecken, mit besonderem Interesse verfolgt er doch stets in den einzelnen Abschnitten, welche den Perioden der Profangeschichte parallel laufen, den Entwickelungsgang der christlichen Kirche. Kurz, aus seiner Geschichtsauffassung schaut mehr das Gesicht des Theologen hervor, als das des Humanisten. Nicht, als ob die profane Geschichte von der heiligen völlig überwuchert würde; auch die heidnischen Völker der alten Welt finden neben dem jüdischen gebührende Berücksichtigung und insbesondere kommt der römischen Kaisergeschichte Melanchthons große Belesenheit und seine umfassende Kenntnis des Altertums zu gute. Allein der Geist der Zeit, welcher durch die religiösen Fragen in heftige und anhaltende Aufregung versetzt war, macht sich auch im Werk ihres großen Lehrers geltend; indem er überall dem ethischen Moment nachgeht und das Altertum überwiegend vom religiösen Standpunkt aus betrachtet, läßt sich ein Einfluß der reformatorischen Tendenzen auf seine Geschichtschreibung nicht verkennen.

Wie würde nun das deutsche Mittelalter unter seiner Perspektive sich dargestellt haben? Hier würde sicherlich nicht bloß der Theologe im allgemeinen, sondern auch der Protestant zur Sprache gekommen sein.

nach ungleich sind, sich nur zu ihrem Unglück verbinden werden. Auch wird er den großen Charakteren der Geschichte nicht gerecht, wenn er z. B. Demosthenes wegen seines Kämpfens für Griechenlands Freiheit oder Cicero wegen seines Widerstandes gegen Antonius tadelt u. dgl. mehr.

[1]) Dem Sechstagewerk entsprechend zerlegt er auch die Weltgeschichte nach Elias auf biblische Weise: sex milia annorum mundi et deinde conflagratio; davon gelten 2000 als inane, 2000 als lex, 2000 als dies Messiae. „Et propter peccata nostra, quae multa et magna sunt, deerunt anni, qui deerunt.“ Daß das zweite Buch, welches mit der Gründung der ersten Weltmonarchie durch die Babylonier anhebt und bis Christum führt, ebenfalls nach den 4 Weltreichen, der babylonisch-assyrischen, der persischen, der macedonischen und der römischen Herrschaft, eingeteilt wird, ist demnach nicht verwunderlich. Das Türkenreich stört ihn in dieser Auffassung nicht, denn das ist keine „monarchia“, sondern nur eine Macht, welche von Gott zur Strafe für unsere Sünden zugelassen sei. Das römische Reich hat auch nach ihm seine letzten Ausläufer in dem deutschen Kaisertum erhalten.

[2]) In der Durchführung dieses Gedankens ist Melanchthon allerdings noch nicht so consequent, wie später etwa Bossuet, um die Geschichte der Menschheit nach einem willkürlich theokratisch-absolutistischen Schema zu construieren; doch geht so viel aus seiner Darstellung hervor, daß er, wie mit ihm das ganze Reformationszeitalter, in der Auffassung von Staat und Recht sich über die Stufe der mittelalterlichen Anschauung noch nicht erhebt.

Wirft er doch schon bei der Betrachtung der ersten christlichen Jahrhunderte ungeachtet aller Friedfertigkeit und Behutsamkeit seines Wesens einige Seitenblicke auf die um sich greifende Entartung der Kirche.[1])

Leider jedoch hat der Tod den Faden seiner Arbeit in der Mitte durchschnitten. So rastlos er noch in den letzten Wochen seiner Krankheit an dem zweiten Teil seiner Chronik diktierte, er hat ihn nur bis Kaiser Karl d. Gr. ausführen können; nachdem er noch das Auftreten des Bonifacius berichtet hat, bricht seine Erzählung mit einem Seufzer für das Wohl der Kirche ab. Zur deutschen Geschichte des Mittelalters ist er nicht mehr gekommen.

Es ist das kein geringer Verlust. Allerdings ragt ja der Torso des großen Meisters nicht in jeder Beziehung über ähnliche Werke seiner Zeitgenossen hinaus. So außerordentlich seine Kenntnisse in allen Teilen der Geschichte waren, so zeichnet sich sein Werk doch keineswegs durch besondere Tiefe und Sorgfalt der Forschung aus. Skeptisch höchstens gegen die unbegründetsten Ansprüche des Papsttums, bringt er sein kritisches Seciermesser durchaus nicht mit ungewöhnlicher Schärfe in Anwendung; auch deckt er trotz seiner ungemein großen Belesenheit nicht etwa Geschichtsquellen auf, welche bisher den Augen seiner Zeitgenossen noch verborgen waren, und so geschickt er die Ereignisse in ihrem Entwickelungsgang äußerlich und innerlich zu verbinden weiß, so ist doch von einer pragmatischen Geschichtsbetrachtung, wie wir sie damals und schon früher bei den Italienern finden, im eigentlichen Sinn des Worts bei ihm noch keine Rede. Dennoch ist sein Verdienst, nach den Leistungen seiner Vorgänger bemessen, unbestreitbar, und da es ihm an nationalem Bewußtsein nicht fehlte, darf man wohl annehmen, daß gerade auf den unseligen Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum aus der Seele des deutschen Reformators heraus manch neues Schlaglicht gefallen sein würde, wenn er dies Feld noch in Angriff genommen hätte. So aber ist gerade das Gebiet, wo der protestantische Geist eines Melanchthon zur Sprache kommen mußte, in seiner Universalgeschichte für uns unbebaut geblieben, und von den kleineren Arbeiten, in denen er einzelne Punkte des Mittelalters berührt, vermag uns keine dafür zu entschädigen.

Auf Wunsch des Senates der Universität Wittenberg wurde das Werk des großen Gelehrten fortgesetzt durch seinen Schwiegersohn Casp. Peucer, einen Mann, der später als Hauptvertreter der philippistischen Richtung wegen seiner kryptocalvinistischen Bestrebungen in Verfolgung und langjährige Gefangenschaft geriet. Er selbst war bei der Uebernahme der Aufgabe sich wohl bewußt, wie gewagt es sei, als Fortsetzer eines Melanchthon aufzutreten; indessen, wie er in seiner Dedikation sagt, um Unberufenen oder gar Uebelwollenden zuvorzukommen, machte er sich an die Arbeit und hat die Geschichte bis in die Zeit Karls V. fortgeführt[2]). Ob der Nachlaß seines Schwiegervaters ihm noch Anhaltspunkte bot, ist nicht nachzuweisen; jedenfalls ist der Stoff in nicht ungeschickte Hände geraten. Obwohl seinem Berufe nach nicht eigentlich Geschichtsforscher, sondern Professor der Mathematik und später Leibarzt seines Landesherrn, hatte

[1]) So z. B., wenn er neben den Ketzereien auch die Wirrnisse und Irrlehren berührt, welche innerhalb der herrschenden Kirche einreißen: so namentlich auch, wenn er die Entstehung des Papsttums zu schildern und seine unrechtmäßigen Ansprüche zurückzuweisen hat. Nach den wilden Zeiten der Völkerwanderung, berichtet er, entstanden offenbare Verkehrtheiten, wie „sacrificia pro mortuis et invocatio hominum mortuorum et initia monachorum. „Et paulatim crevit Romani Pontificis Potentia, quae deinde Germanicorum Imperatorum liberalitate instructa est magnis opibus, qui ei multa oppida in Italia attribuerunt. Hanc potentiam auxerunt postea fraudibus et bellis et ex imperii reliquiis multa occupaverunt.“ Und ähnlich sagt er in seiner Dedikation: Hoc quoque accidit, ut, cum falsa decreta facta sunt, quae Romano pontifici tribuunt summam auctoritatem, non solum in Ecclesia, sed etiam in transferendis imperiis mundi. Item de adoratione hominum mortuorum, de circumgestatione panis in pompa Persica, de Sacrificio venali, de Coelibatu.

[2]) Das Werk ging aus Vorträgen hervor, die er für Studierende der Universität gehalten hatte (vgl. Corp. Ref. X, 207). Den 2 Teilen (3 Büchern) des Melanchthonischen Werks fügt er noch 2 weitere hinzu, von denen der erste als 4. Buch die Geschichte von Karl d. Gr. bis Friedrich II. umfaßt und als „Tertia pars Chronici Carionis, a Carolo Magno, ubi Phil. Melanthon desiit, usque ad Fridericum secundum“ etwa 2 Jahre nach Melanchthons Tod 1562 erschien, während der zweite als „Liber quintus Chronici Carionis a Friderico secundo usque ad Carolum quintum, expositus et auctus a Casp. Peucero“ (1564) mit Kaiser Maximilian abschließt. Ueber die zahlreichen Ausgaben des Gesamtwerkes vgl. Strobel, Bibliotheca Melanchthoniana in Sammlung VI der Miscellaneen literar. Inhalts.

er doch in der Schule Melanchthons eine umfassende Bildung sich angeeignet und betrat daher kein fremdes Feld, als er die Arbeit übernahm. Die deutsche Geschichte steht naturgemäß bei ihm im Vordergrund, und sein Urteil über die Wirksamkeit der deutschen Kaiser und ihre Kämpfe mit der Hierarchie ist eine solche, wie sie bei einem eifrigen Anhänger der Reformation zu erwarten war. Auch die Türkenfrage, jenes Schreckgespenst der Zeit, welches den Reformatoren große Sorge machte, drängt sich in seiner Darstellung vor, und bei der Behandlung der oströmischen Geschichte schildert er mit besonderem Nachdruck, wie dieses Volk emporgekommen und nach Europa vorgedrungen sei. Im ganzen aber reicht er an Selbständigkeit der Forschung nicht an seinen großen Vorgänger heran; sein Werk ist nur eine, wenn auch einsichtsvolle und verständige Compilation; den Verlust der Melanchthonischen Arbeit vermag es nicht durchaus uns zu ersetzen.

Die übrigen Werke, welche sich mit dem weltgeschichtlichen Stoff während der Reformationszeit beschäftigen, wie die Universalhistorie eines Funck,[1]) Mich. Beuther,[2]) Ursinus Velius,[3]) dürfen füglich, da es auf Vollständigkeit in der Aufzählung nicht ankommt, hier übergangen werden; sie haben von unserm Gesichtspunkt aus nichts Neues aufzuweisen und bewegen sich mehr oder weniger in ausgefahrenem Geleise. Bemerkenswert könnte es allenfalls erscheinen, daß schon ein Bürger, wie Valentin Müntzer aus Fulda, sich daran macht, den weltgeschichtlichen Stoff in deutscher Sprache zu verarbeiten; doch kommt es überwiegend ihm nur auf chronologische Bestimmungen an, und das Ganze ist aus fremden Quellen ohne alle Kritik und ohne irgend welche künstlerische Anordnung zusammengetragen.[4]) Auf ein Geschichtswerk, welches den reformatorischen Gedanken mehr zur Geltung bringt und die Welt von ausgesprochen antipäpstlichem Standpunkt aus betrachtet, hat Leop. v. Ranke erst in neuerer Zeit wieder aufmerksam gemacht.[5]) Es ist ebenfalls in deutscher Sprache verfaßt von dem eifrigen Gehülfen und Begleiter Georg Frundsberg's, Jacob Ziegler aus Niederbaiern, und enthält in 4 Büchern einen Ueberblick über die Weltgeschichte, um gleichsam als Vorbereitung auf die folgenden 8 Bücher zu dienen, in welchen er die Geschichte seiner Zeit zur Darstellung bringt.[6]) Da in diesen der Hauptwert des Buches besteht, werden wir bei der Betrachtung der zeitgeschichtlichen Werke noch einmal auf dasselbe zurückkommen.

Dagegen darf hier wenigstens in einer nachträglichen Besprechung ein Werk nicht übergangen werden, welches von den genannten Weltchroniken am frühesten erschien, aber einen so eigenartigen Charakter

---

[1]) Joh. Funck (Funccius), jener Hofprediger des Herzogs Albrecht in Preußen, der, tief in die theologischen und politischen Wirren des Landes verwickelt, schließlich auf dem Schafott sein Ende fand, hatte schon vor seiner Uebersiedelung nach Königsberg ein allgemeines Geschichtswerk begonnen und den ersten Teil, welcher bis Christus führte, als Chronologia h. e. omnium temporum et annorum ab initio mundi usque ad resurrectionem D. n. Jesu Christi computatio 1545 in Nürnberg erscheinen lassen. Zu seiner Zeit hochgeschätzt, war es, wie der Titel sagt, doch mehr nur ein chronologisches Werk in der Gestalt einer ausgeführten Geschichtstabelle, als eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte. Der zweite Teil wurde in Königsberg noch ausgearbeitet, aber nicht durch Druck veröffentlicht. In seiner Ansicht über Wesen und Zweck der Geschichtschreibung, die er in der Vorrede ausspricht, zeigt er sich als ein Schüler Melanchthons. Auch die ursprüngliche Chronik des Carion wurde durch ihn fortgesetzt.

[2]) Michael Beuther, der oben erwähnte Verfasser eines Geschichtskalenders, übersetzte nicht bloß die Chronik des Carion, sondern schrieb als Professor an der Universität Straßburg selbst eine umfangreiche Universalgeschichte; doch war dieselbe nach seiner eigenen Erklärung im wesentlichen nur eine Ueberarbeitung mittelalterlicher Quellenschriften, wie der Ursperger Chronik, der historischen Werke des Trithemius u. a., sodaß nur die Darstellung der Geschichte seiner Zeit im letzten (5.) Buch als sein eigenes Werk zu betrachten ist.

[3]) Ursinus Velius gehört durch seine „Epitome chronicorum mundi“ ebenfalls unter die Darsteller der Universalhistorie, indessen hat sein Werk als bloßer „Auszug“ auf höhere Bedeutung keinen Anspruch.

[4]) Der Titel seines Buchs ist: „Chronographie oder Beschreibung der Jaren vonn anfang der Welt biß auff unsere Zeit dises lauffenden MDXLIX Jars. Getruckt in der loblichen Stat Bernn inn Üchtlandt“ ꝛc.

[5]) Vgl. Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation II. S. 362 ff. (6. Aufl.)

[6]) Die Handschrift des Buches befindet sich in Gotha; betitelt ist dasselbe: „Historie von der Romischen Bischoff Reich vnd Religion. Auch von Kaisern, Künigen vnd Gelerten Mannen die dawider gefochten vnd deshalb Verfolgung erlitten haben“ ꝛc. (1527).

an sich trägt, daß es mit den anderen kaum auf eine Stufe sich stellen läßt. Es ist dies die sog. Geschichtsbibel des bekannten Schwarmgeistes Sebastian Franck.[1])

Der Verfasser war ein geistvoller, selbständiger Denker, der in seinem Streben nach Volksaufklärung früh von der reformatorischen Bewegung fortgerissen wurde, aber mehr und mehr in das Extrem des Radikalismus verfiel. Anfangs katholischer Priester, gab er aus Abneigung gegen Hierarchie und Kirchentum sich der protestantischen Neuerung hin und wurde evangelischer Prediger; jedoch auch das Luthertum war ihm noch zu bedächtig und zu conservativ, und, zerfallen auch mit dieser Gemeinschaft, neigte er sich den wiedertäuferischen Bestrebungen zu, um fortan nicht allein unbedingte Religionsfreiheit zu fordern, sondern auch, erfüllt von den Ideen einer pantheistisch-dualistischen Mystik, alle theologischen Richtungen seiner Zeit gleichmäßig anzugreifen und durch Wort und Schrift mit der ganzen Kraft seiner volkstümlichen Redegabe für eine radikale, Staat wie Kirche in ihren Grundlagen bedrohende Reform einzutreten. Natürlich stieß er auf energische Opposition. Von katholischer Seite eröffnete Erasmus den Kampf gegen ihn, und ein Cochlaeus schloß mit der vollen Leidenschaftlichkeit seines Charakters sich demselben an; aber auch auf protestantischer Seite konnte er keine Vertreter finden. Sein Grundsatz von der Unwesentlichkeit jeder äußeren Form war der erst im Werden begriffenen neuen Civilisation zu gefährlich; die Reformation sah sich in ihrer aufbauenden Thätigkeit von seinen destruktiven Tendenzen mit Recht bedroht; von den Wittenberger Reformatoren wurde seine wühlerische Wirksamkeit heftig bekämpft, wie er anderseits in Luther und Melanchthon Feinde der echten Freiheit und Verräter an dem wahren Christentum erblickte.[2]) Zu dieser literarischen Befehdung, die sich in manchem Pasquill Luft machte, kam politische und kirchliche Verfolgung. In Straßburg wurde dem gefährlichen Revolutionär schließlich die Gastfreundschaft gekündigt (1531), und als er später in Ulm eine eigene Druckerei errichtete, um ungehindert seine Schriften veröffentlichen und verbreiten zu können, wurde ihm trotz seines nicht geringen Anhangs durch die Anstrengungen der lutherischen Geistlichkeit auch hier der Aufenthalt unmöglich gemacht. In Basel fand er zwar noch einmal eine Zufluchtsstätte, doch, aufgerieben von seiner leidenschaftlichen Geschäftigkeit, starb er schon im Jahre 1542.[3])

Unter seinen zahlreichen Schriften kommt hier nur seine „Chronik, Zeitbuch und Geschichtsbibel“ in Betracht, eine Universalgeschichte, welche seine Denkweise begründen und sein Staats- und Kirchenideal als das naturgemäße Ziel der Weltentwickelung ausweisen soll. Von den 2 Hauptteilen, in welche das Werk zerfällt, behandelt der erste die Zeit vor Christo; in dem zweiten stellt er einer ersten Abteilung, welche die Geschichte der Kaiser und der weltlichen Ereignisse behandelt, eine zweite gegenüber, in welcher er die Geschichte der Päpste und der geistlichen Händel bespricht. Offenbar geht er — und darin steht er einzig in seiner Art da — von einem praktischen Gesichtspunkt aus, indem er die geistigen Richtungen in der Geschichte, die Entwickelung einzelner Institutionen und Verhältnisse, welche seine Zeit lebhaft interessieren mußten, zur Darstellung bringt, um so durch seine Chronik zu belehren und durch historische Fingerzeige auf die Mitwelt

---

[1]) Der vollständigere Titel des Werks lautet: „Chronika, Zeitbuch und Geschichtbibel“; es erschien schon 1531 zu Straßburg, also ein Jahr früher, als die Chronik des Carion, und verdient als erste Weltgeschichte in deutscher Sprache besondere Anerkennung.

[2]) Selbst der sanfte Melanchthon griff den „giftigen Feind der Fürsten und Gelehrten“ vielfach an; vor seinen Studenten pflegte derselbe von ihm geringschätzig als „Indoctae Frankus conditor historiae“ bezeichnet zu werden (vgl. den Brief des Casp. Bruschius in Schellhorn's amoenitates I, 1. p. 287). Luthers Verdammung des „Beelzebub“ erschien erst nach Franck's Tode (vgl. die Vorrede zu Freder's „Dialogus, dem Ehestand zu Ehren“ 1543). Der Vorwurf, daß Franck sich zum Richter und Meister über den Buchstaben der hl. Schrift mache und alles nach dem Geist beurteile, daß er es gewagt habe, nach eigenem Ermessen und Erkennen zu leben, zu denken und zu fühlen und seiner selbst Meister zu sein, war nicht ungerechtfertigt, zeugt aber für die Selbständigkeit seines Denkens und die Unabhängigkeit seines protestantischen Standpunkts. Seinem Charakter nach war Franck jedenfalls über allen Makel erhaben, und sein ganzes Leben zeigt uns in ihm einen Mann, der es vorzog, lieber in Not und Armut zu leben, als seine Ueberzeugung zu opfern und um der Ruhe oder des Gewinnes willen auf die Worte eines Meisters zu schwören.

[3]) Ueber sein Leben und Wirken vgl. außer dem Artikel in der Allg. deutsch. Biographie von Franz Weinkauff besonders H. Bischoff, Seb. Franck und die deutsche Geschichtschreibung (1857), sowie C. A. Hase, Seb. Franck, der Schwarmgeist (1869)

einzuwirken. Besonders das 3. Buch ist in dieser Beziehung von Bedeutung. Wegen der „heidnischen" Mißbräuche und der Entstellung des Urchristentums wird das Papsttum hier als der überführte Antichrist gebrandmarkt, während ihm gegenüber die Grundgedanken der reformatorischen Bewegung, welche nicht bloß auf eine religiöse, sondern auch auf eine nationale und sociale hinzielten, ins Licht gestellt werden. Anderseits aber erhalten auch Luthers Fehler, wie z. B. seine Hartnäckigkeit in der Abendmahlslehre, nicht weniger ihren Tadel, als die Lehren der Wiedertäufer ihre Kritik, und indem er im Gegensatz zu den 3 antipäpstlichen Parteien, den Lutheranern, Zwinglianern und Täufern, auf den Anbruch eines freien, unparteiischen, unsectischen Christentums der Gesinnung und des Lebens hofft, sieht er der Existenz einer unsichtbaren, geisterfüllten Kirche entgegen, welche, von Gott selbst regiert, alle Gläubigen und Gottliebenden unter den Völkern zu einem Ganzen umfasse.[1])

Seb. Franck, unstreitig einer der originellsten Schriftsteller des Reformationszeitalters, bekundet auch in dieser Betrachtungsweise des historischen Materials seine Eigenartigkeit, und da er die deutsche Sprache mit solcher Geschicklichkeit beherrscht, daß er zu den besten Prosaikern seiner Zeit gehört, weiß er seine Darstellung so volkstümlich zu gestalten und stellenweise mit so formellen Vorzügen auszustatten, wie nur wenige der deutsch geschriebenen Werke jenes Zeitalters sie aufzuweisen haben. Es hat daher Stimmen gegeben, welche in seiner Art der Geschichtsbehandlung eine neue Bahn der Historiographie eröffnet sahen und es beklagten, daß sein Beispiel so wenig Nachahmung gefunden habe. Und doch stehen diesen Vorzügen solche Mängel gegenüber, daß daraus das Ausbleiben einer allgemein durchschlagenden Wirkung sich begreifen läßt. So volkstümlich er darzustellen weiß, so fehlt es seiner Chronik zunächst schon an der nötigen gelehrten Grundlage. Seinen Stoff entlehnt er ohne genauere Prüfung aus der Uebersetzung der Schedel'schen Chronik und anderen Werken, und er verrät dabei nicht selten einen solchen Mangel an kritischem Blick, daß er offenbare Mißverständnisse und Irrtümer arglos abschreibt und verwertet; ja, wo seine Reflexionen am gelungensten erscheinen, ist er oft am wenigsten selbständig und originell. Vor allem aber darf es nicht Aufgabe der Geschichtsdarstellung sein, tendenziös für irgend ein System einzutreten; Franck's Betrachtungsweise ist eine durch und durch subjective, die weder mit der katholischen, noch mit der protestantischen Weltanschauung stimmt; zu einer unparteiischen Beurteilung beider konnte er schon deshalb sich nicht aufschwingen, weil er nicht etwa aus der Höhe auf beide herabschaute, sondern, mit seinen radikalen Bestrebungen ins Extrem geraten, von seinem einseitigen Standpunkt aus an beiden nur dieselbe Seite der Verirrung sah. Wohl vertritt er eine eigene Geschichtsauffassung, und man hat sein Werk deshalb mit der philosophischen Weltchronik eines Otto von Freising vergleichen wollen; aber schon der Erfolg beider mußte ein ganz verschiedener sein. Denn so düster auch die Lebensanschauung des letzteren erscheint, derselbe harmonierte doch im allgemeinen mit dem Geiste seiner Zeit, und seine selbständige Behandlung eines entlehnten Stoffs fand deshalb auch die Zustimmung seiner Zeitgenossen; Franck dagegen nimmt als Historiker einen völlig isolierten Standpunkt ein. Gegen die alte, wie die neue Kirche verhält er sich gleich ablehnend; kein Wunder, wenn sein unstäter Geist auf die Zeit sehr wenig Einfluß gewonnen und, wo er ihn fand, mehr Verwirrung, als Aufklärung angerichtet hat. Wenn auch seine Wirksamkeit anfangs den lebhaftesten Widerspruch hervorrief, so ist seine Geschichtsbibel daher doch bald der Vergessenheit anheimgefallen. Wohl ist es ein Buch, welches dem Geist der Reformation seine Entstehung verdankt, aber es ist doch nur mehr als eine Frucht excentrischer Ideen zu betrachten, welche als Auswüchse derselben hervortraten.[2])

[1]) Sehr anerkennend urteilt Hagen über ihn (Deutschlands literar. und relig. Verhältnisse im Reformationszeitalter III, S. 394 (Frankf. a. M. 1868): „Keiner hat das ganze Wesen der Kirche so treu in der Geschichte verfolgt, wie Franck, keiner so deutlich und umfassend nachgewiesen, wie alle die Mißbräuche gekommen seien. Von großem Interesse auch für die Geschichte der Reformationszeit ist der 3. Abschnitt des 3. Teils, die Ketzerchronik. Hier giebt er sehr treu die Ansichten der Hauptmänner damaliger Zeit, der Reformatoren sowohl, wie der Männer von freierer Richtung und der Wiedertäufer. Man sieht daraus, wie unparteiisch er zu Werk gegangen" u. s. w.

[2]) Vgl. v. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie S. 186—189.

3. Darstellungen aus der deutschen Geschichte.

Es hat also, abgesehen etwa von der zuletzt erwähnten Chronik des Freidenkers, die Universalgeschichte unter dem Einfluß des reformatorischen Zeitgeistes noch keineswegs eine völlig neue Physiognomie angenommen; läßt sich nun vielleicht mehr erwarten, wenn wir auf die Arbeiten unsern Blick werfen, welche speciell die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes behandeln?

An fruchtbaren Anregungen für die Darstellungen des deutschen Mittelalters fehlte es der Reformationszeit wahrlich nicht; bot doch die Entwickelung unseres Volkes Handhaben genug, um die Uebergriffe Roms und die Unbilden, welche gerade Deutschland von dort her am meisten erfahren hatte, aufzudecken. Unter dem Antrieb des Humanismus hatte schon in den vorausgegangenen Decennien die Pflege der nationalen Geschichte begonnen; in der Zeit der Reformation hört dies nicht auf, und zunächst fährt man fort, ergiebiges Material für den Aufbau zusammenzutragen oder dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen. Da übersetzt Casp. Hedio die sog. Ursperger Chronik, sowie Platina's Biographien der Päpste und Cuspinian's Werk über die Cäsaren;[1]) da werden Einhard, Lambert von Hersfeld, Widukind, Liudprand, die vita Heinrici IV. imp. durch Männer wie Casp. Thurrer und Martin Frecht in Druck gegeben; da schmiedet der unermüdliche Ulrich von Hutten neue Waffen gegen das Papsttum, indem er die Schrift von Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Constantin's (1517), sowie die neu von ihm entdeckte (1520) Abhandlung des Bischofs Walram von Naumburg aus dem 11. Jahrhundert über das große Schisma zwischen Papst und Kaiser mit geharnischten Vorreden veröffentlicht;[2]) da werden schon populär gehaltene Monographien von Heinrich IV. oder Friedrich I. herausgegeben, um dem gährenden nationalen Selbstbewußtsein und der protestantischen Entrüstung über päpstliche Ränke und Vergewaltigungen neue Nahrung zu geben.[3]) Auch der große „Lehrer Deutschlands" Melanchthon läßt es an Anregungen nicht fehlen. In seinen „Vorreden" und „Deklamationen" entrollt sich unsern Blicken ein bewunderungswürdiges Bild seiner rastlosen Thätigkeit auch auf geschichtlichem Gebiet; die Bilder und Skizzen, die er mit geschickter Hand von deutschen Königen, wie Otto I., Friedrich I., Ludwig d. Baier, Sigismund entworfen hat, übten zu jener Zeit eine außerordentliche Anziehungskraft aus, und der Einfluß, den er durch Wort und Schrift auf Fürsten, wie Gelehrte gehabt hat, kann nicht umfassend genug gedacht werden.

Und doch, wenn man nun die Darstellungen der gesamten deutschen Geschichte aus der Reformationszeit betrachtet, so macht man wieder die Bemerkung, daß ihr Wert der Wichtigkeit des Gegenstandes in keiner Weise entspricht. Ueberdies ist die Zahl solcher Werke lange nicht so groß, als man erwarten sollte.

Der Heidelberger Gelehrte Jac. Micyllus gab eigens eine Uebersetzung des Tacitus heraus (1535), um zur Abfassung einer deutschen Geschichte anzuregen.[4]) Denn die oben erwähnte Geschichte Germaniens von Beatus Rhenanus, welche wenige Jahre vorher erschienen war, schloß ja schon mit dem 11. Jahrhundert

[1]) Auch eine Fortsetzung der Ursperger Chronik hat er geliefert. Von besonderem Interesse ist die lehrreiche und eigenartige Vorrede, welche Melanchthon für das Werk geschrieben hat (vgl. Corp. Ref. III, 217 ff.).

[2]) Die Schrift führt den Titel: de unitate ecclesiae conservanda et schismate, quod fuit inter Henrichum IV. Imp. et Gregorium VII. P. M. (vgl. Hutten's Schriften I, S. 325—334). Hutten fand sie beim Stöbern unter alten Büchern als einen Band ohne Titel und Schluß, von Staub und Moder bedeckt, auf der Bibliothek zu Fulda. Er selbst schreibt darüber an Camerarius: „Du wirst einen Schriftsteller kennen lernen, denn ich gedenke das Buch herauszugeben, wie Du ihn in jenen Zeiten nicht gesucht hättest. Scharf bestreitet er der Päpste Tyrannei und kämpft mutig für die deutsche Freiheit. Ich kenne nichts Freimütigeres, nichts Feineres in dieser Art, so schlägt es, so zermalmt und erwürgt es die Betrüger" rc.

[3]) Eine solche Lebensbeschreibung Heinrichs IV. ist verfaßt von Joh. Stumpf und dem evangelisch gesinnten Pfalzgrafen Ottheinrich gewidmet; sie erschien in illustrierter Ausgabe 1556 zu Zürich. Eine Biographie Friedrich's I., geschrieben von dem Stadtarzt zu Schaffhausen Joh. Adelfus, erschien schon früher (1520—35), steht aber an Geschichtskenntnis jenem weit nach und stützt sich nicht bloß auf eine Schrift Seb. Brant's (de origine bonorum regum), sowie auf die Ursperger Chronik, sondern hält leichtgläubig sich vornehmlich an die Sagen, welche ein über Friedrich I. 1519 zu Augsburg erschienenes Volksbuch dem deutschen Volke mitteilte. (Vgl. Riezler, Forschungen zur deutsch. Gesch. X, 138—140).

[4]) Vgl. Bursian, Gesch. der klass. Philol. S. 192—194.

ab, und von einer Einwirkung der Reformation auf sie war trotz aller humanistischen Bildung des Verfassers nichts zu spüren. Indessen auch die Werke, welche nachher verfaßt wurden, werden jenen wohl nur wenig befriedigt haben. Da schreibt der Schweizer Huldreich Mutius eine deutsche Geschichte in lateinischer Sprache (1539);[1]) deutsch-nationale Gesinnung läßt sich selbst bei dem schweizerischen Eidgenossen nicht verkennen, aber die Darstellung ist ebenso dürftig, als unselbständig, und der reformatorischen Bewegung steht er, wie so mancher der älteren Humanisten, zaghaft und mißtrauisch gegenüber. In vortrefflicher deutscher Sprache dagegen entwirft zwar jener Freigeist, Seb. Franck, ein Germaniae chronicon, um für seine radikalen Grundsätze zu werben; doch ein Mann, dessen Ideen nicht in Einklang mit den politischen und religiösen Anschauungen des Jahrhunderts stehen, konnte trotz seiner nationalen Gesinnung unmöglich dem deutschen Volk ein richtiges Bild seiner Geschichte bieten, so originell es sich auch in einem denkenden Kopf gestaltete.[2]) Da macht sich ferner einer der größten Historiker seiner Zeit, der baierische Geschichtschreiber Aventin daran, einen Gelehrtenbund ins Leben zu rufen, welcher in einer Germania illustrata den Gedanken seines Lehrers Celtis zur Ausführung bringen soll; aber das Werk erstirbt schon im Entstehen und kommt kaum über die ersten Anfänge hinaus.[3]) Was endlich Seb. Münster in seiner Kosmographie von Deutschland berichtet, ist mehr geographischer, als historischer Natur. Kurz, wir sehen, wenngleich das Verlangen nach einer wirklichen deutschen Geschichte lebhaft angeregt war, so wird es doch in der Reformationszeit nur unvollkommen befriedigt; ihre Behandlung kann sich an Trefflichkeit kaum mit derjenigen messen, welche sie unter dem Einfluß des älteren Humanismus bereits in dem jüngst verflossenen Menschenalter aufzuweisen hatte. Wie ist diese Erscheinung zu erklären?

Man wird nicht fehlgreifen, wenn man sie aus den politischen Verhältnissen der Zeit herzuleiten sucht. Vor dem überwiegenden Interesse an kirchlichen Vorgängen, welches die literarischen Kräfte in hohem Grade für sich in Anspruch nahm, mußte die rein politische Geschichtschreibung überhaupt schon zurücktreten; vor allem aber konnte der Kampf, welcher, im deutschen Volke selbst entbrannt, die Nation zersplitterte, für das nationale Bewußtsein nicht förderlich sein. Man hat von katholischer Seite oft unter hämischen Anklagen den Protestantismus für den Niedergang des deutschen Reichs verantwortlich gemacht. Als ob die Partei, welche ihr Panier für Rom entfaltete, für Deutschlands Einheit sich lebhaft begeistert hätte! Als ob die Anhänger der reformatorischen Bestrebungen, welche für die Freiheit des deutschen Geisteslebens eintraten, den unseligen Waffengang, der Deutschland ruinieren sollte, herausgefordert hätten! Allerdings hält die Verkümmerung des nationalen Selbstgefühls mit der zunehmenden Zwietracht unseres Volkes auf natürliche Weise Schritt; für das deutsche Nationalbewußtsein waren die Zeitverhältnisse leider sehr ungünstige. Während in den früheren Decennien ein Kaiser Max so vielseitig auf das deutsche Leben eingewirkt hatte, von dem Spanier Karl ging keine wesentliche Anregung, geschweige denn eine Begünstigung der nationalen Sache aus. So wenig sich seine guten Seiten verkennen lassen, für die Entwickelung unserer Nation bleibt es

[1]) Der Titel des Werkes ist: De Germanorum prima origine, moribus, institutis etc. libri chronici XXXI ex probatioribus Germanicis scriptoribus in Latinam linguam tralati. (Vgl. K. E. H. Müller, die Chronik des Prof. H. Mutius. Prenzlau 1882).

[2]) Das Werk war betitelt: „Von des ganzen Teutschlands, aller Teutschen Völcker Herkommen, Handeln" u. s. w. (Augsb. 1538). Auch in ihm vermißt man jegliche Selbständigkeit der Forschung; besonders schöpft Franck aus den Chroniken des Nauclerus und Carion; für die Geschichte Maximilian's zieht er sogar den Theuerdank heran. Die Reformation und den Bauernkrieg behandelt er nicht mehr; ja, er scheint in diesem Buch fast vorsichtiger geworden zu sein und mit seinen Tendenzen etwas zurückzuhalten, obgleich stellenweise seine radikalen Neigungen auch hier durchbrechen.

[3]) Den ersten Teil: „Chronika vom Ursprung, Herkommen und Taten der uralten Teutschen" hat Aventin selber auszuarbeiten unternommen, jedoch ist auch diese Arbeit nur ein Bruchstück geblieben, welches wenig von den sonstigen Vorzügen des großen Geschichtschreibers aufzuweisen hat. Daß er seine Chronik bis auf seine Zeit fortzuführen beabsichtigte, dafür zeugt ein von ihm herrührender Entwurf, der, aus dem Jahr 1530 stammend, sich in seinen sämtlichen Werken noch vorfindet (herausgegeben München 1881, Bd. I, S. 297 ff.). Auch spricht er in seinem Hauptwerk, der baierischen Chronik (Buch V., Cap. 35), die Absicht aus, die Geschichte des deutschen Reichs ausführlich zu behandeln, und sicherlich würde das Talent des Verfassers in den helleren Zeiten der deutschen Geschichte mehr zur Geltung gekommen sein, als dies in ihren dunklen Anfängen geschehen ist.

immer ein folgenschweres Verhängnis, daß gerade in der Zeit, wo der deutsche Geist den Anlauf zu einem mächtigen Aufschwung nahm, das Reich an eine Dynastie geknüpft wurde, welche kein rechtes Verständnis für die idealen Bedürfnisse des deutschen Volkes mitbrachte und dabei längere Zeit Macht genug besaß, um seine antinationale Politik zur Geltung zu bringen. In der Weltmonarchie Karls V. trat Deutschland als einzelnes Glied naturgemäß schon in den Hintergrund, und da die feindselige Haltung des fremden Kaisers die protestantische Partei immer mehr in den Bruderkrieg hineintrieb, so mußte seine Wirksamkeit ein schwerer Dämpfer für den neuerwachten Nationalgeist werden.

So sehen wir denn, daß die deutsche Geschichtschreibung, da sie am Centrum des Reichs ihren Halt nicht findet, sich mehr und mehr in die einzelnen Glieder des Reichskörpers zurückzieht und an den Höfen der Landesfürsten Nahrung sucht. Auch konnte ihr dieselbe hier nicht fehlen. Je mehr das Gefühl der wachsenden Selbständigkeit und der persönlichen Bedeutung im Kampf der Zeit den verschiedenen Dynastien die Erforschung und Verherrlichung ihrer Vergangenheit nahe legte, um so mehr wurden einzelne Talente unter der Anregung und Unterstützung der Großen zur Abfassung von Landesgeschichten ermuntert. Schon Friedrich der Weise, welcher sich für die Geschichte seines Hauses und seiner Länder in hohem Grade interessierte, beförderte historische Studien an seinem Hof, und es wurde nicht allein ein Vertrauensmann, wie Spalatin, beauftragt, eine Chronik der Wettiner zu verfassen,[1]) sondern es ging auch später noch dauernd von Wittenberg, dem Sitz der berühmtesten Gelehrten jener Zeit, eine fruchtbare Anregung nach allen Seiten aus. Dieselbe macht sich namentlich in Pommern geltend, wo bisher noch wenig für die Landesgeschichte geschehen war. Durch ein Gesuch des sächsischen Hofes wird Bogislav X. veranlaßt, sein Land nach Quellenschriften durchsuchen zu lassen, und wenn auch die Nachforschungen eines Joh. Bugenhagen für Sachsen selbst sich wenig ergiebig zeigten, so wurde jener Auftrag doch nicht nur für den berühmten Pomeranus der erste Anstoß, durch eine Landeschronik das Pommervolk mit seiner Vergangenheit bekannt zu machen, sondern dieses Jugendwerk des Reformators regte von selbst wieder zu gründlicheren Untersuchungen auf dem Gebiet der pommerschen Geschichte an.[2]) Ebenso wird in Preußen, dem neu säcularisierten Ordensland, der Herzog Albrecht auf die Bedeutung der Geschichtschreibung aufmerksam, und während er in seinem Lande

[1]) Dieselbe erschien in Wittenberg 1541 unter dem Titel: „Chronik und Herkommen der Kurfürsten und Fürsten des löblichen Hauses zu Sachsen" 2c. Den Hauptimpuls zu ihrer Abfassung gab die Rivalität zwischen den Wettinern und den Braunschweiger Welfen, welche im Verlauf der Reformationszeit schroff hervortrat. Demgemäß sucht Spalatin vor allem darzuthun, daß den Wettinern, deren Stammbaum er nicht bloß auf die sächsischen Kaiser, sondern bis auf Wittekind herabzuführen sucht, das höhere Alter zukomme. Die Darstellung stützt sich auf Urkunden, die der Verfasser überall namhaft macht; auch wurde auf die Herbeischaffung des nötigen Materials solche Sorgfalt verwandt, daß selbst der Herzog von Pommern zu Nachforschungen nach Urkunden in seinem Lande veranlaßt wurde; gleichwohl steht jetzt außer Zweifel, daß der Nachweis, der lange für die sächsischen Verhältnisse als maßgebend galt, vor der historischen Kritik nicht stichhaltig ist. (Vgl. Seelheim, Georg Spalatin als sächs. Historiograph. Halle 1876, S. 59 ff.). Schon früher hatte der Zwickauer Arzt Erasmus Stella († 1521) den trügerischen Versuch gemacht, die obersächsische Geschichte bis auf die griechische Heroenzeit zurückzuführen, und in geschickter Weise solche Täuschungen zu verbreiten gewußt, daß noch Lessing seine Fälschungen aufzudecken für gut befand; daß aber auch diese Arbeit mit den historiographischen Bestrebungen des sächsischen Hofs in Zusammenhang stand, ist nicht nachzuweisen.

[2]) Die 4 Bücher der pommerschen Geschichte sind von Bugenhagen in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit (von Oct. 1517 bis Mai 1518) lateinisch niedergeschrieben, und wenn es ihm auch vornehmlich im 3. Buch gelungen ist, über die Geschichte des Landes seit Wratislav I. Licht zu verbreiten, so ist dies Werk doch immer nur als eine schnell entworfene Erstlingsarbeit des berühmten Mannes anzusehen, welche er noch verfaßte, ehe er mit der Reformation in Berührung kam. (Vgl. über ihn G. Jahnke, die Pomerania des Joh. Bugenhagen und ihre Quellen. Berlin 1882). Wesentlich weiter geführt erscheinen die Studien über die Geschichte der Pommern durch den Freund Melanchthons Thomas Kantzow († 1542 in Stettin), welcher die Erforschung derselben sich zur Lebensaufgabe machte und in 3 verschiedenen Werken den Stoff anfangs in niederdeutscher, dann in hochdeutscher Mundart bearbeitete. Seine moralisierenden Betrachtungen und besonders seine Freude über die Aufhebung der Klöster, welche ihm den Zutritt zu ihrem Urkundenmaterial ermöglicht habe, kennzeichnen ihn als warmen Anhänger der Reformation. Die sog. Pomerania (herausgeg. von Kosegarten, Greifswalde 1816 f.) wurde ihm ebenfalls, wenngleich mit Unrecht, zugeschrieben. Auch der pommersche Kanzler Val. v. Eikstedt († 1579) hat sich mit historischen Arbeiten befaßt, doch hat er seinen Stoff meist den Werken Kantzow's entlehnt. Vgl. die betr. Artikel der Allg. deutsch. Biographie).

eine zukunftsreiche Ordnung der Dinge einführt, fördert er, in stetigem Verkehr mit den Gelehrten des Reichs stehend, auch die historiographische Thätigkeit so, daß, obwohl sie den Charakter der Uebergangszeit nicht ganz verleugnen kann, doch im Vergleich zu den früheren Leistungen sich ein gewisser Fortschritt nicht verkennen läßt.[1]) Auch Philipp von Hessen war nicht ohne Interesse für geschichtliche Darstellung;[2]) in Mecklenburg regt der herzogliche Hof seinen Vertrauensmann, den Rostocker Professor der Theologie und Schüler Melanchthons David Chytraeus, nicht nur an, einen Stammbaum des mecklenburgischen Fürstenhauses aufzustellen, sondern dieser hat auch in seiner Continuatio Vandaliae et Saxoniae eine eingehende, wenn auch zusammenhangslose und theologisch gefärbte Geschichte Norddeutschlands entworfen;[3]) in Baiern statten die Wittelsbacher Herzöge den berühmten Aventinus auf das reichlichste mit Empfehlungen und Vollmachten aus, damit er ausgiebiges Material für eine Landeschronik sammele; in Oestreich ist zwar der Anstoß, den Kaiser Max gegeben, mit dessen Tod geschwunden, doch zeigt sich auch König Ferdinand nicht ohne alle Teilnahme für die Geschichte seines Hauses. Besonders aber regt sich auch in freien Städten, wie Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Lübeck, Hamburg, Stralsund u. a. der Sinn für ihre Specialgeschichte, und selbst in der Schweiz, welche politisch sich schon längst vom deutschen Reichskörper abgelöst hatte, treibt der deutsche Geist noch manche beachtenswerte Blüte; ja, die Historiographie zeigt unter dem Einfluß der reformatorischen Bewegung in diesem freien Lande eine Fruchtbarkeit, wie nur in wenigen Teilen des eigentlichen deutschen Reichs.

Das Einzelne genauer durchzugehen, kann hier nicht unsere Sache sein. Genug, in geradem Gegensatze zu der nationalen Geschichtschreibung schießt die territoriale zu dieser Zeit ganz außerordentlich ins Kraut; auf katholischer, wie protestantischer Seite wenden sich die Kräfte mit Vorliebe der Landesgeschichte zu, und gerade auf diesem Gebiet ist daher auch ein Werk hervorgegangen, welches zu den besten und nachhaltigsten der ganzen Reformationszeit zu rechnen ist. Es ist dies die baierische Geschichte des schon genannten Aventinus.

Abgesehen von ihren sonstigen großen Vorzügen ist diese hier besonders zu erwähnen, weil in ihr der Geist der Reformation, welcher den Verfasser innerlich lebhaft ergriffen hatte, mächtiger als in irgend einer Geschichte des deutschen Volks aus dieser Zeit zur Sprache kommt. Aventin, der „Vater der baierischen Geschichtschreibung", wie man bewundernd ihn genannt hat, gehörte bekanntlich zu jenen Männern, deren kirchliche Orthodoxie vor ihrem Wahrheitssinn und ihrem Patriotismus auf die Dauer nicht stand zu halten vermochte. Ein treuer Sohn des Baiernlandes und als solcher einem Fürstenhause dienend, das in jener Zeit seit Anfang des dritten Decenniums gegen die Reformation ebenso entschieden, als dauernd Front zu machen begann, wurde er doch von dem neuen Geist mit fortgerissen und dem überlieferten Kirchentum innerlich mehr

[1]) Schon seit Niederlassung des deutschen Ritterordens ist die Geschichtschreibung in Preußen nicht unthätig gewesen (vgl. O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen II, 147 ff.); in der Reformationszeit wird dieselbe besonders rege, wenn auch nicht gerade Ausgezeichnetes geleistet ist. Der Herzog war zwar überwiegend mit theologischen Fragen beschäftigt, jedoch ist er auch auf die Geschichtschreibung seines Landes nicht ohne Einfluß geblieben. Die Anregung erhielt er teils durch gelehrte Männer, die er an seinen Hof gezogen, wie den Schwiegersohn Melanchthons G. Sabinus, den Stifter der Universität Königsberg, und Joh. Funck den oben genannten Verfasser einer chronologischen Weltgeschichte, teils durch brieflichen Verkehr mit auswärtigen Gelehrten (vgl. Joh. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten . . . mit Herzog Albrecht v. Preußen). Mancherlei wichtige Aufzeichnungen über selbsterlebte Thatsachen sind aus seiner Umgebung hervorgegangen, wie z. B. diejenigen von seinem Sekretär Fr. Zerer, sowie von Gregor Spieß und Phil. v. Creutz; auch Chroniken entstanden, welche von dem Standpunkt der neugeschaffenen Ordnung aus den Gang der Landesgeschichte betrachteten, so die von Christ. Jan v. Weißenfels und, wenigstens dem Schlußabschnitt nach, auch diejenige, welche Balthasar Gans v. Putlitz zugeschrieben wird. Doch ist eine epochemachende und glaubwürdige Chronik, welche die altkirchliche Ueberlieferung kritisch gesichtet hätte, nicht zu stande gekommen. Ueber die sonstigen historiographischen Leistungen in Preußen vgl. M. Töppen, Gesch. der preußischen Historiographie (Berlin 1853) und E. A. Meckelburg, die Königsberger Chroniken in der Zeit des Herzogs Albrecht (Königsberg 1865).

[2]) Ob die hessische Chronik von Wigand Lauze, welche für die Geschichte des Landgrafen eine wichtige Quelle ist, auf seine Veranlassung geschrieben wurde, muß freilich dahingestellt bleiben; bekannt ist, daß Sleidan auch von ihm Unterstützung erbat und erhielt, als er seine berühmte Zeitgeschichte zu verfassen unternahm.

[3]) Vgl. über ihn und seine Werke O. Krabbe, David Chytraeus (Rostock 1870).

und mehr entfremdet. Zwar hat er es nicht zu einem gänzlichen Bruch mit dem Katholicismus kommen lassen; Gunst von oben und der Druck der äußeren Verhältnisse hielten ihn in einer Lage fest, die für ihn selber immer unerträglicher zu werden begann. Aber seiner Ueberzeugung und seinem Zorn über das herrschsüchtige, ränkevolle Rom legte er doch so wenig Zügel an, daß er schließlich den Verdächtigungen und Anfeindungen zelotischer Gegner zum Opfer zu fallen drohte. Mit dem Vorwurf der Ketzerei belastet, wurde er 1528 sogar gefangen gesetzt, und wenn auch die Verwendung seines mächtigen Gönners, des Kanzlers Leonhard v. Eck, ihm die Freiheit wieder verschaffte, seine Stellung in dem katholischen Lande mußte eine schiefe bleiben. Seine Bemühungen, unter dem Schirmdach des protestantischen Bekenntnisses, in der Pfalz oder gar in Wittenberg ein freieres Dasein zu gewinnen, waren leider erfolglos; er blieb unter einem geistigen Zwang, der für seine schriftstellerische Thätigkeit nicht vorteilhaft sein konnte.[1])

Dennoch hat er auch in jener ungünstigen Atmosphäre Werke geschaffen, welche für die hohe und freie Gesinnung des viel angefeindeten Mannes offen Zeugnis ablegen.

Von seinen Fürsten zum baierischen Historiographen ernannt und mit dem Auftrag betraut, auf grund der Landesurkunden eine eingehende Landeschronik zu schreiben, hat Aventin auf einer fast 2jährigen Forschungsreise mit unermüdlichem Eifer und seltener Sorgfalt ein überaus reichhaltiges und ergiebiges Quellenmaterial zusammengesucht und dasselbe dann nicht etwa nach alter Weise bloß excerpiert und aneinandergereiht, sondern mit selbständigem Geist so geordnet und verarbeitet, daß er hierin alle seine Vorgänger unter den humanistischen Historiographen Deutschlands bedeutend überragt und den ihn ehrenden Beinamen mit vollem Recht verdient. Indessen ist es weniger die Gründlichkeit der Forschung oder die Kunst und Gewandtheit der Darstellung, welche seine 1522 vollendeten Annales so einzig und eigenartig auf dem Gebiet der territorialen Geschichtschreibung erscheinen läßt, als vielmehr der gesinnungstüchtige, echt deutsche Geist, welcher das ganze Werk beseelt.

Aventin, der sich schon lange nicht allein mit speciell baierischer, sondern vor allem auch mit deutscher Geschichte gründlich beschäftigt hatte, konnte bei dem Reichtum seines Wissens auf eine streng abgeschlossene Landeschronik sich nicht beschränken, und je weniger überhaupt die Geschichte eines deutschen Territoriums namentlich im Mittelalter sich in ihren zahlreichen Berührungspunkten von der nationalen Gesamtgeschichte lostrennen läßt, um so bereitwilliger ergriff der Verfasser jede sich darbietende Gelegenheit, von höherem Gesichtspunkt aus sein Licht auch auf die Verhältnisse des deutschen Vaterlandes fallen zu lassen. So geht denn seine baierische Geschichte häufig geradezu in eine deutsche oder gar allgemeine über,[2]) und wenn er auch dem Geschmack der Zeit gemäß hierin nicht selten zu weit gegangen ist, so haben wir es doch dieser Erweiterung seines Horizontes zu danken, daß nicht nur die baierische, sondern teilweise gerade die deutsche Geschichte in neuer und überraschender Gestalt erscheint.

In der Darstellung des deutschen Altertums scheint Aventin, obwohl ein echter Jünger des Humanismus, am wenigsten zu Hause gewesen zu sein; je weiter er aber in das Mittelalter vordringt, um so mehr schwindet die Dämmerung, und unter den Reflexen seiner reformatorischen Gesinnung erhält seine Erzählung oft eine damals ganz ungewöhnliche Beleuchtung. Als deutscher Humanist ist Aventin kein Gegner, sondern ein aufrichtiger Anhänger des Christentums;[3]) der weltgeschichtlichen Bedeutung der alten Kirche verschließt

[1]) Eine eingehendere Biographie des Aventinus (eigtl. Joh. Turmair) findet sich in dem 1. Band der von der Akademie zu München veranstalteten, aber noch nicht vollendeten Gesamtausgabe seiner Werke, verfaßt von W. Voigt. Außerdem vgl. Th. Wiedemann, Joh. Turmair, gen. Aventin, Geschichtschreiber des bayerischen Volks (Freising 1858) und W. Dittmar, Aventin (Nördlingen 1862). Die Annalium Boicorum libri VII sind durch Riezler neuerdings vollständig veröffentlicht.

[2]) Erst in Buch VII, wo die Dynastie der Wittelsbacher ihm eine sichere Handhabe bot, wird seine Geschichtschreibung mehr eine specifisch baierische

[3]) Durch seine religiöse Gesinnung unterscheidet sich ja überhaupt der deutsche Humanismus im allgemeinen von dem italienischen. Während die italienischen Philologen und Rhetoren das religiöse Gebiet teils geflissentlich ignorieren, teils nur durch die Furcht vor der kirchlichen Gewalt sich abhalten lassen, ihrem Unglauben und der Verhöhnung des Christentums offen Worte zu leihen, herrscht bei den deutschen Humanisten eine gläubige Stimmung vor, die vielfach in den Ernst prophetischer Warnungen und in dringendes Verlangen nach kirchlichen Reformen übergeht.

er keineswegs sein Auge, und wenn er auch die Mißbräuche an vielen ihrer Einrichtungen nicht verschweigt, so ist er doch gerecht genug, um selbst an der Institution des Mönchstums oder an der Straffheit der Kirchenorganisation ihre guten Seiten zu erkennen und hervorzuheben. Aber wo die Schäden und die politischen Uebergriffe der Hierarchie offen und ohne Scheu ans Licht treten, da erfüllt sich seine Seele mit sittlicher Entrüstung und der Geist der Reformation gewinnt die Oberhand. Schon wo er des Ursprungs der christlichen Lehre gedenkt, betont er mit Nachdruck die anfängliche Einfachheit derselben und sucht denen gegenüber, welche an dem vor ihren Augen stehenden Zerrbild von Religion und Kirche irre geworden, die einstige edlere Gestalt derselben aus ihrer Jugendzeit vorzuführen; zu den altkirchlichen Sitten und Einrichtungen aber stellt er die Zustände und Mißbräuche der letzten Zeiten in um so grelleren Kontrast und ist überall bemüht, das Anstößige als spätere Entartung zu kennzeichnen. Nach seiner Ansicht ist es der Klerus, der die Hauptschuld an den herrschenden Lastern trägt und, weil die Nation moralisch durch ihn vergiftet wird, gebessert oder unschädlich gemacht werden muß.[1]) Die schwerste Verantwortung für die Depravation desselben, wie überhaupt für den elenden Zustand der Kirche trifft aber die päpstliche Kurie, und wie fast der ganze deutsche Humanismus, jene Vorschule für den großen religiösen Kampf, von einer tiefen Abneigung gegen den römischen Stuhl ergriffen war, so sieht auch er in Rom die Urquelle aller Mißbräuche und den Hauptherd des religiösen Verfalls. Was in jenen Zeiten die allgemeine Erbitterung so heftig erregte und die Begierde nach Neuerungen anfachte, was selbst eifrige Verteidiger des bestehenden Kirchenwesens nicht in Abrede zu stellen wagten, daß dieselbe Kirche, welche die Musteranstalt des sittlichen Lebens sein wollte, doch durch und durch corrumpiert und verweltlicht, das verderbliche Gift in die deutschen Verhältnisse hineingetragen habe: das hebt er scharf und rückhaltslos hervor, und gegen das gleißnerische Papsttum empört sich deshalb sein Geist in nationaler Opposition. Als ein Patriot, dessen ganze Seele am deutschen Reiche hängt, ist er überall da, wo er im Verlauf der Geschichte auf den Konflikt zwischen Hierarchie und Kaisertum kommt, keinen Augenblick zweifelhaft, auf wessen Seite er sich zu stellen habe. Bereits bei Erwähnung der Kaiserkrönung Karls des Großen tritt er der Fiktion des Mittelalters entgegen, welche schon aus dieser Thatsache die Suprematie der Kirche über die weltliche Macht herleiten wollte, und, nachdem er sich dann in die Zeiten der sächsischen, salischen und staufischen Kaiser hineingelebt hat, sieht er mit Schmerz das Reich allmählich unter den Intrignen des Papsttums zerfallen und bei der zunehmenden Auflösung aller inneren Ordnungen in eine dauernde Ohnmacht nach außen versinken.[2])

Mit besonderer Sorgfalt hat er die Geschichte Kaiser Heinrichs IV. behandelt. Die Beurteilung der kirchlichen Zustände im 11. Jahrhundert erscheint freilich mitunter beeinflußt durch die Eindrücke, welche der Klerus seiner Zeit auf seine Seele machte; um so leichter lodert die Flamme des Unwillens in ihm auf, und um so unbedenklicher vertritt er in dem unseligen Investiturstreit die Sache der Besiegten. Auch vermag er die Anordnungen des großen Hildebrand nach Weise der Römlinge nicht zu preisen. Weit entfernt, in ihnen ein reformatorisches Bestreben zu erkennen, spricht er, gleichsam das Echo der öffentlichen Meinung seiner Zeit, vielmehr ein unverhülltes Verdammungsurteil darüber aus. Aus der verketzerten Simonie der Laien sieht er nur jene weitverzweigte Simonie des Klerus entstehen, wie sie zu seiner Zeit in voller Blüte stand, und in der gewaltsamen Einführung des Cölibats erblickt er die Quelle all der Ueppigkeit und Sittenlosigkeit, in welche der überreich dotierte Stand der geistlichen Müssiggänger seit lange verfallen war. Aus

---

[1]) Wegen der Bitterkeit, mit der er von dem Klerus redet, ist er von seinem Biographen Wiedemann, der ihm „Rachsucht und tolle Wut" vorwirft und von Gift und Lüge redet, heftig getadelt worden (vgl. S. 192). Doch sind Aventins Ausdrücke nicht schärfer, als diejenigen vieler seiner Zeitgenossen, und man könnte mit Leichtigkeit aus der übrigen deutschen, wie außerdeutschen Literatur jener Zeit eine Reihe von Anklagen zusammentragen, welche an herbem Grimm, an sittlichem Zorn, ja an Spott und Hohn ihn noch übertreffen. Auch schont er, wo er Ursache hat, andere Stände, wie vornehmlich die Fürsten nicht, denen er Mangel an Patriotismus vorwirft und sie einmal „eigennützige Geldnarren und Finanzer" schilt, nur auf Jagd und Spiel versessen.

[2]) In dem Jahre 1519, wo er dies schrieb, setzte er seine Hoffnung noch auf den neuen großen Karl, der die Kaiserwürde zu ihrer alten Hoheit zurückführen werde; in der Chronik, welche er 11 Jahre später verfaßte, ist diese Hoffnung schon geschwunden und der Gedanke weggelassen.

dem Verderben der Kirche aber leitet er in erster Linie auch das Unglück her, welches über die deutsche Nation hereingebrochen ist; war es doch der Einfluß des Papstes, welcher die Regel der Erbnachfolge für das Königtum gestört, die Willkürwahl zum Grundsatz gemacht und damit zu dem Verfall des Reichs den bedeutendsten Anstoß gegeben hatte. Aventin hat historischen Blick genug, um schon in diesem Kampf einen verhängnisvollen Wendepunkt in dem Geschicke unseres Volks zu erkennen.[1])

Etwas matter erscheint sein patriotisches Gefühl später in der Schilderung der Kämpfe, welche Friedrich Barbarossa zu bestehen hatte, als dieselbe Hierarchie sich mit dem sächsisch-baierischen Herzogshause verbündet hatte; dagegen bei Friedrich II. und bei dem Bericht über den Untergang der Hohenstaufen stellt er sich wieder entschlossen auf die Seite des Kaisertums. Was die neuere Geschichtsforschung im allgemeinen nur bestätigen kann, das sprach schon er als seine Ueberzeugung aus: der Kampf der Päpste gegen die Hohenstaufen habe im Grunde nur der übergroßen Macht und Blüte des deutschen Reichs gegolten und sie, die schlimmsten Schädiger deutscher Interessen, hätten es denn auch erreicht, daß seit dem Tode Friedrichs lange nichts Großes mehr zu stande gebracht sei. Nach seiner Geschichtsauffassung trugen sie vor allem Schuld an der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit, und an all den traurigen Folgen, welche der Verlust unersetzlicher Güter nach sich ziehen mußte.

Es darf nicht behauptet werden, daß Aventin's Darstellung in jeder Beziehung ohne Schwächen und Mängel sei; er ist in älterer, wie in neuerer Zeit nicht selten überschätzt. Als wissenschaftlichem Forscher gebührt ihm zwar einer der ersten Plätze unter seinen Zeitgenossen, doch in der Erzählung ermattet er zuweilen, wenngleich er häufig einen hohen Anlauf nimmt; auch fehlt es hie und da nicht an Unklarheiten, Unrichtigkeiten, Mißverständnissen.[2]) Trotzdem ist sein Werk eine hoch hervorragende Erscheinung unter den historiographischen Leistungen jener Zeit, und das antiklerikale Stimmungsbild, welches ein baierischer Katholik von der Geschichte seines Vaterlandes entrollt, wird das Interesse aller Zeiten für sich haben.

---

[1]) Vgl. das Urteil L. v. Ranke's (Deutsch. Gesch. im Zeitalter der Reform. II, 61. 6. Aufl.): „Aventins Geschichte Gregors VII. muß man noch heute lesen; von den Wirkungen, welche die Herrschaft des hierarchischen Princips hervorgebracht, hat er einen großartigen Begriff, den er freilich nicht zu vollkommener Evidenz zu erheben vermochte. Ueberhaupt vollendete er nicht; aber er begann die Arbeit der gründlichen Erforschung und lebendigen Durchdringung der allgemeinen Geschichte, in der wir noch heute begriffen sind."

[2]) Daß auch er noch ganz auf dem Boden der mittelalterlichen Anschauung steht, welche das römische Reich deutscher Nation als letzten Ausläufer der vierten Daniel'schen Monarchie betrachtet, an dessen Fortbestand die Weltdauer geknüpft sei, wird man ihm, wie der Geschichtsansicht seiner Zeitgenossen nicht allzu schwer als Kurzsichtigkeit anrechnen dürfen. Es finden sich indessen auch außerdem gar manche Stellen in seinem Werk, welche noch vom Standpunkt der mittelalterlichen Kirche aus gedacht erscheinen. Als einer der sog. Erspektanten, welche ihre Hoffnung auf ein allgemeines Konzil setzten, war er überhaupt wohl kaum zu einer klaren Einsicht in die schroffen Gegensätze des katholischen und protestantischen Glaubens gekommen, und er sucht deshalb zwischen den Anhängern der alten und der neuen Lehre eine Art Mittelstellung einzunehmen. Daher so manche Zeichen vorsichtiger Zurückhaltung. Die für das Papsttum so wichtige Frage, ob Petrus Bischof in Rom gewesen sei oder nicht, läßt er nach eingehender Erörterung unentschieden; „Ich will mit keinem reisen", erklärt er, „es gilt mir gleich". Seine reformatorischen Grundsätze spricht er meist nur in Reden aus, die er fremden Personen in den Mund legt; über Hus und Hieronymus von Prag vermeidet er jede Aeußerung und während er Erasmus als das Licht des Christentums rühmt, werden die Namen Luthers, Melanchthons und anderer Reformatoren von ihm nicht einmal genannt. In seiner Darstellung muß es ferner als ein Mißgriff angesehen werden, daß er in seinen Reden, die er nach Art des Thucydides einschiebt, ohne dessen Kunst zu erreichen, Personen des 11., 12. oder 13. Jahrhunderts die Ideen seiner Zeit entwickeln läßt. Vor allem aber ist es auffallend, daß sein kritischer Scharfblick, der ihm sonst nicht abzusprechen ist, ihn nicht abhält, selbst die Geschichtsfälschungen des Annius Viterbo, welche doch schon von Beatus Rhenanus als solche erkannt und verworfen waren, gläubig hinzunehmen und so seine Darstellung der frühesten Zeit auf durchaus schiefer Grundlage aufzubauen. Auch hat ihn sicherlich das Bestreben, seinem Baiernvolk ein möglichst hohes Alter zuzuschreiben, zu dem Irrtum verleitet, daß die keltischen Bojer als Deutsche (!) die Stammväter der späteren Bajuvarier gewesen seien. Ueberhaupt sieht der baierische Patriot die Zeitverhältnisse mitunter durch eine specifisch baierische Brille an; so in seinem zurückhaltenden Urteil über den Gegensatz zwischen Heinrich dem Löwen und seinem Kaiser; so besonders, wenn er an Ludwig dem Baier die schwachen Seiten in seinem Charakter, wie in seiner Politik fast ganz übersieht und ihn als einen Fürsten seines Stammes mit einer gewissen Vorliebe betrachtet. —

Noch war dasselbe in lateinischer Sprache abgefaßt; auf Volkstümlichkeit also war es nicht berechnet. Doch hat Aventin bald nach Vollendung seiner Annalen sich selbst daran gemacht, sein Werk ins Deutsche zu übertragen oder vielmehr es umzuarbeiten und so aus dem gelehrten ein volkstümliches Geschichtswerk herzustellen. Diese seine „baierische Chronik“, welche um 1532 herum in 8 Büchern vollendet ist, macht fast den Eindruck eines ganz neuen, selbständigen Werkes. Buch 5, welches zu seiner Popularität wohl am meisten beigetragen hat, ist allerdings nur eine Uebersetzung des entsprechenden pikanten Buches der Annalen, aber dieses ist entschieden erst später von einem Herausgeber des Werkes untergeschoben; der Verfasser wählte schon vom dritten Buche an in seiner Verdeutschung durchweg eine verkürzte Form, in der sich manche Korrekturen und Aenderungen zeigen. Nichtsdestoweniger bleibt die antirömische Gesinnung in gleicher Stärke; ja, unter dem Eindruck der großen Thatsachen neuerer Zeit erscheint die gährende Denkweise beinahe noch gesteigert. Schon in der Vorrede sieht er eine Aufgabe der Geschichtschreibung darin, die wahren Gründe der Einigkeit und Zwietracht zwischen den verschiedenen Klassen und Ständen des Volks aufzudecken, und da drängt sich ihm denn immer wieder die Ueberzeugung auf, daß es stets die Päpste gewesen seien, welche zwiespältige Königswahlen, Bürgerkriege, Auflehnung der Fürsten gegen das Oberhaupt u. dgl. in unserm Vaterlande angestiftet und genährt hätten und welche noch immer Verwirrung und Uneinigkeit in Deutschland aussäeten. Aus welchem Geist das Werk geschrieben ist, geht selbst aus der Resignation des Verfassers hervor, wenn er z. B. voll Schmerz über die Niederlage der deutschen Sache unter Heinrich IV. sich auf die baierische Geschichte beschränken will, weil „er sich schambt es zu schreiben und in das teutsch zu bringen“; es sei besser, man wisse es nicht, und wenn er, um sich eine Wiederholung des traurigen Hergangs zu ersparen, kurz auf den „Zeitspruch über ganz Teutschland“ verweist, wo man „den handel nach der leng beschriben“ finde.

Auch die „Chronik“ Aventin's ist ein hoch bedeutsames Werk. An wissenschaftlicher Forschung wird es von den Annalen wohl überragt; in der Gesinnung aber hält es gleichen Schritt mit ihm, und da es auch noch in meisterhaft deutscher Sprache von patriotischer Warte aus seinen großen Gegenstand beleuchtet, so ist es eine Zierde der deutsch-nationalen Literatur, wie sie jene Zeit nur spärlich hervorgebracht hat, und ihr Verfasser ragt groß und bewunderungswürdig aus der Reihe sowohl der früheren Autoren, als seiner Zeitgenossen hervor. Selbst katholische Staatsmänner haben später, wenn es galt, den päpstlichen Ansprüchen gegenüber die Rechte des Reichs klar zu stellen, zuweilen sich die Waffen der Verteidigung aus dem Aventinschen Geschichtswerk herbeigeholt.[1])

Hat aber der baierische Historiograph sich die Anerkennung des deutschen Vaterlandes verdient, von der römischen Hierarchie ist seine antiklerikale Gesinnung ihm nie verziehen. Wie der Verfasser selbst, so wurden auch seine Werke als ketzerisch in Verruf erklärt. Mag die Veröffentlichung derselben von vorn herein von seinen fürstlichen Auftraggebern nicht beabsichtigt gewesen sein, oder mag, was nicht weniger wahrscheinlich ist, ihre antirömische Tendenz die Zurückhaltung der gefährlichen Bücher veranlaßt haben: jedenfalls ist keines von beiden Werken zu Aventin's Lebzeiten in Druck gegeben. Erst 20 Jahre nach seinem Tode erschien die erste Ausgabe seiner Annalen und auch diese noch in verstümmelter Gestalt,[2]) und als man die baierische Geschichte des berühmten Gelehrten wenigstens verarbeiten lassen wollte, hielt es Herzog Wilhelm V. von Baiern noch für erforderlich, erst den Dispens zur Beschäftigung mit Schriften eines Ketzers (damnati auctoris) vom Inquisitionsgericht zu Rom sich zu erbitten.[3]) Indessen haben Aventin's Werke nach ihrem Bekanntwerden einen Eindruck gemacht, der noch lange in der folgenden Generation sich nachweisen und in ihrer Geschichtschreibung sich verfolgen läßt, und es ist nur eine gerechte Würdigung des großen Mannes

[1]) Vgl. hierüber Reimann, der Streit zwischen Papstthum und Kaiserthum im J. 1558. (Forschungen z. d. G. V. S. 308).

[2]) Sie wurden 1554 von Ziegler lateinisch herausgegeben; es wurde jedoch dabei alles weggelassen, worauf die Protestanten etwa sich berufen konnten. Die Originalhandschrift wurde erst 1580 durch Joh. Camerarius veröffentlicht.

[3]) Vgl. Schlözer's Staatsanzeiger Bd. II, Heft 6, S. 352 und 356 ff. Auch Wiedemann teilt manches über die Verketzerung der Aventinschen Geschichte mit.

gewesen, wenn endlich nach 400 Jahren an seinem Geburtstag (1877) in seiner Vaterstadt Abensberg ihm ein Denkmal gesetzt worden ist. Baiern kann stolz sein auf seinen Aventin; auf dem Gebiet territorialer Geschichtschreibung hat in der Reformationszeit weder das eigene baierische Land,[1]) noch irgend ein anderes im deutschen Reich ein Werk hervorgebracht, welches an wissenschaftlicher Gründlichkeit, wie an nationaler Begeisterung mit ihm sich messen könnte. —

Ueberblicken wir die große Menge der übrigen Landes-, Stadt- und Ortschroniken, so ist innerhalb des deutschen Reichs von protestantischer Seite her keine zu finden, welche den Stempel des Reformationszeitalters in dem Maße an sich trüge, wie diejenige Aventin's. Nach diesem genannt zu werden verdient etwa nur noch ein Schweizer, der mit ihm verwandten Geistes ist, der humanistisch gebildete und literarisch vielfach thätige Freund Zwingli's Joachim von Watt, welcher neben seinen geographischen Arbeiten auch auf historischem Gebiet durch seine „Chronik der Aebte von St. Gallen“ zweimal in einer kleineren und größeren Darstellung die Geschichte seines Heimatortes verfolgt.[2]) Die kleinere, später geschriebene ist von geringerer Bedeutung; sie umfaßt nur den engen Bereich der Stadtgeschichte und, bald nach der Niederlage bei Kappel geschrieben, bekundet sie in Ton und Haltung die Stimmung eines niedergedrückten Patrioten. In seinem Hauptwerk dagegen, welches vor dem Unglück der protestantischen Partei abgefaßt war, beschränkt er, wie Aventin, sich nicht auf die engen Grenzen seines Themas, sondern, indem er mit der Kunst eines pragmatischen Geschichtschreibers dem Zusammenhang der Dinge nachspürt, faßt er nicht bloß die Verhältnisse der schweizerischen Eidgenossenschaft ins Auge, sondern zieht auch die deutsche Geschichte in seine Betrachtung hinein, und in seiner Sympathie für Deutschland, welche durch seinen längeren Aufenthalt in Wien wohl noch verstärkt war, kommt seine antirömische Gesinnung vielfach zum Durchbruch. Dies ältere Werk ist noch von dem zuversichtlichen Geist des Reformators erfüllt, und mit großen Hoffnungen sieht er in die Zukunft; mit kritischem Blick weiß er die Schwächen und Verirrungen der katholischen Kirche aufzudecken und ohne in radikale Ansichten zu geraten,[3]) erhebt sich seine protestantische Geschichtsauffassung noch zu größerer Entschiedenheit, als diejenige Avenin's. Kein Wunder, wenn er, dessen Herz für unsere großen Kaiser schlägt, nicht nur den Untergang des Hohenstaufenhauses und die Hinrichtung Conradins mit stillem Unmut berichtet, sondern für das schmachvolle Schauspiel in Neapel die Politik der römischen Kurie voll und ganz verantwortlich macht.[4]) In seinem ganzen Werk erscheint Watt ebenso ehrenhaft als Charakter, wie bedeutungsvoll als Talent; dennoch sind seine Verdienste lange genug durch den Ruhm eines Tschudi verdunkelt worden.

Außer ihm tritt in der Schweiz noch eine Anzahl Chronisten, wie Joh. Stumpf,[5]) Val. Anshelm,[6])

[1]) Seit Mitte des 16. Jahrhunderts hörte ja überhaupt Baiern für etwa 200 Jahre auf, an dem geistigen Leben und Streben des deutschen Volks in nennenswerter Weise sich zu beteiligen.

[2]) Die größere behandelt die Geschichte der St. Gallener Aebte von Ulrich V. (1199) bis 1490, während die kleinere Chronik mit St. Gallus beginnt und die Geschichte der Stadt bis 1530 fortführt, in knapperer Form also einen größeren Zeitumfang umspannt. Watt's „deutsche historische Schriften“ sind neuerdings in 3 Bänden herausgegeben von Ernst Götzinger (St. Gallen 1875—79), nachdem derselbe in einer eignen Schrift: „Joach. Watt als Geschichtschreiber“ (St. Gallen 1873) auf die Bedeutung des Mannes hingewiesen hatte.

[3]) Dafür zeugt auch seine Abhandlung von dem Mönchsstand (vgl. Deutsche Schriften ed. Götzinger I, S. 3 ff.).

[4]) Vgl. seine deutschen Schriften I, S. 327—30.

[5]) Johannes Stumpf, geb. in Bruchsal, der Verfasser der oben erwähnten Geschichte Heinrich's IV., welcher, nachdem er in Wittenberg und Straßburg studiert hatte, als katholischer Priester auf die Seite der Reformatoren trat, hat als Pfarrer zu Stammheim im Thurgau eine große Landeschronik geschrieben: „Gemeiner löblichen Eidgenossenschaft Statten, Lander und Völcker chronikwürdige Thatenbeschreibung“ (Zürich 1546), die schon wegen ihrer topographischen und genealogischen Betrachtungen von hohem Werte ist und auf grund urkundlicher Forschung die Landeskenntnis der schweizerischen Eidgenossenschaft wesentlich gefördert hat. Uebrigens hat Joh. Watt, der ihn auch gegen katholische Angriffe in Schutz genommen hat, für die Abfassung derselben lebhaftes Interesse gezeigt und dieselbe sogar durch eigene Beiträge unterstützt.

[6]) Valerius Anshelm, ebenfalls ein geborener Deutscher, aus Schwaben stammend, wurde 1525 als Stadtarzt aus Bern vertrieben, weil er für die reformatorischen Bestrebungen in der Stadt zu lebhaft Partei genommen hatte, aber nach dem Sieg derselben auf Zwingli's Fürsprache zurückgerufen mit der ausgesprochenen Bestimmung, eine Geschichte der Stadt zu verfassen oder doch auf grund früherer Arbeiten fortzusetzen. Im Anschluß besonders an die ältere Chronik von Diebold Schilling hat er die Ent-

Heinr. Bullinger[1]) auf, welche von dem Geist der Reformation nicht unberührt blieben. Die kirchliche Bewegung hat gerade in der freien Schweiz der Historiographie manchen Impuls gegeben, und in ihrem Wetteifer übertrifft sie sogar die meisten Provinzen des Mutterlandes. Im eigentlichen Deutschland dagegen, wo der Kirchenstreit langwieriger, umfassender und folgenschwerer war, blieb für die friedliche Beschäftigung mit der Landes- und Stadtgeschichte weniger Raum; man interessiert sich mehr für die Gegenwart, als für die vergangenen Schicksale der Heimatsstätte, und daraus erklärt sich zum guten Teil die Erscheinung, daß in manchen Ländern, wo die territoriale Geschichtschreibung früher in hoher Blüte gestanden hatte, dieselbe während der Reformationszeit ihr Leben nur mühsam weiter fristet und entschieden zu verkümmern droht.

Am auffallendsten zeigt sich dies in Oestreich, seitdem der anregende Geist eines Kaiser Maximilian dahin war. Wohl erscheint auch unter der Protektion König Ferdinand's noch ein Werk wie Hans Jacob Fugger's „Oesterreichische Eerenwerk"[2]) und ähnlichen Inhalts eine Geschichte oder vielmehr Genealogie der Habsburger von dem viel geschäftigen Wolfg. Lazius,[3]) um der Verherrlichung dieses Herrschergeschlechts zu dienen; aber beide Werke sind doch nur schwache Nachzügler einer vorausgegangenen Blütezeit. Bei dem letzteren kann die Massenhaftigkeit des verarbeiteten Urkundenmaterials für den Mangel an Kritik und Ordnung nicht entschädigen; das erstere, vielleicht wegen mancher freimütigen Ansichten nicht veröffentlicht, geriet in Vergessenheit und ist bis in die neuesten Zeiten hinein nur in einer späteren, das Original arg entstellenden Ueberarbeitung bekannt gewesen. Die politischen Verhältnisse waren der Geschichtschreibung nicht mehr günstig. Seinen prävalierenden Einfluß in Deutschland hatte Oestreich an den Spanier abgetreten; die Wirren der Zeit, besonders die Not der chronisch gewordenen Türkengefahr that das ihre dazu, um den ruhigen Genuß an der Betrachtung der Vergangenheit zu mindern. Das rege wissenschaftliche Leben, welches in Wien zu Zeiten eines Celtis, Cuspinian, Suntheim 2c. herrschte, erscheint wie unterbunden; auch die Landesgeschichte entbehrt der früheren Anregung und ist in entschiedenem Niedergang begriffen.

Aber auch in den Ländern, welche durch die Reformation in lebhaftere Erregung und in eine neue Epoche ihrer inneren Entwickelung kamen, wie in der Rheinpfalz, in Würtemberg, im Elsaß, in der Mark

wickelung der Stadt Bern von Anfang bis ins Jahr 1526 verfolgt und zeigt sich darin als ein entschiedener Anhänger der Reformation, welcher den großen Umschwung der Zeit, in der er steht, nicht nur als solchen erkennt, sondern auch mit Freuden begrüßt. Herausgegeben ist seine Chronik von E. Stieler und J. N. Wyß in 6 Bänden (1825—33). Vgl. über ihn den Vortrag von E. Bloesch, Val. Anshelm und seine Chronik (Basel 1881). Auch eine umfangreiche Weltgeschichte hat Anshelm in lateinischer Sprache geschrieben, die jedoch erst in seinem Todesjahr (1540) erschienen ist.

[1]) Heinrich Bullinger, ein geborener Schweizer, aber in Deutschland gebildet, der Nachfolger Zwingli's als Prediger in Zürich, ist bekanntlich von außerordentlichem Einfluß auf die Entwickelung der Reformation in seinem Heimatlande gewesen. Er hat die eidgenössische Geschichte von ihren Anfängen bis zur Reformation beschrieben, doch ist dieselbe nicht veröffentlicht und nur die Fortsetzung derselben, die eigentliche Reformationsgeschichte, bekannt geworden. Auf diese kommen wir zurück.

[2]) Der berühmte Augsburger, stolz nicht weniger auf die Bedeutung seines Hauses, als auf die Beziehungen desselben zu den Habsburgern, behandelt in dem ersten Teil seines Werks, welches die Geschichte der letzteren bis auf Maximilian verfolgt, hauptsächlich die Genealogie des Herrscherhauses; in dem zweiten beschäftigt er sich ausschließlich mit Kaiser Max, doch in so subjektiver Darstellung, daß eine eigentliche Geschichte des Reichs oder auch nur des Kaisers nicht darin zu erkennen ist. Für die Veröffentlichung von Haus aus wohl nicht bestimmt, wird es als Prachtwerk in 3 Handschriften zu Wien, München und Dresden aufbewahrt. Als man später unter Kaiser Leopold an seine Herausgabe dachte, wurde dem gefeierten Dichter der Pegnitzschäfer Sigism. v. Birken der Auftrag, eine Umarbeitung des Werkes vorzunehmen, und derselbe hat dann unter strenger Oberaufsicht seiner Auftraggeber aus dem „Eerenwerk" einen „Ehrenspiegel" gemacht, in welchem er sich höheren Geboten zufolge nicht bloß politischer Urteile zu enthalten, sondern auch alles auszulassen hatte, „so etwan wider Ihre Päbstliche Heiligkeit, die Geistlichen, Venedig, Bayern, Schweiz und andere hohe Häupter geschrieben und etwan mit absonderlichem Eifer erzehlet worden". Die gänzliche Verschiedenheit beider Werke ist erst in neuerer Zeit aufgedeckt worden. Vgl. darüber die Beilage zu Band 1 von Ranke's Deutsch. Gesch. im Zeitalter der Reformation S. 344 ff. (6. Aufl.).

[3]) Der Stoff wird von demselben in 2 Werken behandelt: 1) Vienna Austriae (Basel 1546) und 2) Commentarii in genealogiam Austriacam (Basel 1564). Beide betrachtete er nur als Vorarbeiten für ein umfassenderes Buch, welches unter dem Titel: Commentarii rerum Austriacarum das Hauptwerk seines Lebens werden sollte, „quos solos cupio nostri memoriam relinquere", wie er in der Vorrede zu seiner griechischen Geschichte sagt. Der Tod aber († 1565) hat ihn an der Vollendung desselben gehindert: über jene Schriften urteilt er selbst mit Bescheidenheit. (Vgl. den Artikel von Horawitz in d. n. d. Biographie).

Brandenburg geschieht für die Local- und Landesgeschichte verhältnismäßig weniger, als sonst, wennschon es an treibender Kraft daselbst so wenig, wie an Bildung fehlte.[1]) Zwar macht man im allgemeinen die Bemerkung, daß, wie die Historiographie überhaupt, so auch die Landesgeschichte weniger auf dem Boden der alten Kirche gedeiht,[2]) als da, wo sie aus der neuen Weltanschauung neue Nahrung und Anregung zog; doch auch hier richtet sich, wie es in der Natur der Sache lag, das Interesse überwiegend nicht sowohl der Vergangenheit zu, als vielmehr der bedeutungsvollen und ereignisreichen Gegenwart, welche die Signatur einer Weltumwandlung an der Stirne trug und die Zeitgenossen zu aufmerksamer Betrachtung wie von selbst aufforderte. Die Zeitgeschichte ist es daher vornehmlich, bei der eine Einwirkung der Reformation auf Schritt und Tritt sich geltend macht. —

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Hauptsächlich in der Rheinpfalz, wo einst unter dem Pfalzgrafen Philipp I. und seinem Universitäts-Kanzler Dalberg die literarische Thatigkeit einen hohen Aufschwung genommen hatte, geschieht außer einigen zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen für die Landesgeschichte nichts; über manche Punkte der inneren politischen, wie kirchlichen Entwickelung fehlt es deshalb an ausgiebigen Nachrichten. Seltsam ist auch, daß in der Mark Brandenburg, wo vor einem Jahrhundert ein sachkundiger Mann, wie Engelb. Wusterwitz den kräftigsten Anstoß gegeben hatte, seitdem ein fast vollständiger Stillstand eingetreten ist, in welchen auch die Reformation kein neues Leben hineinzubringen vermag; erst in der folgenden Periode beginnt größere Regsamkeit. (Vgl. v. Wegele, Gesch. der Historiographie S. 319 ff. u. 435 ff.). In Schwaben, wo die Schicksale des Herzogs Ulrich, der Bauernkrieg, die Einführung der Reformation 2c. der Historiographie Stoff genug boten, sind zwar einige Chroniken, wie diejenigen von Friedr. Stumphart und Seb. Küng geschrieben, doch zu bedeutenden Leistungen auf dem Gebiet der Landesgeschichte wird man dieselben nicht rechnen dürfen. Selbst einst so blühende Städte, wie Augsburg und Nürnberg, gehen in ihrer literarischen Bedeutung zurück. Im Elsaß, welches schon im Mittelalter für die Historiographie eine günstige Stätte gewesen war, wirken zwar auch jetzt noch Männer, wie Sleidan und Casp. Hedio, doch für die eigentliche Landesgeschichte ist, abgesehen von einer Chronik des Maternus Berler, welche schon im ersten Decennium der Reformationszeit erschien, wenig geschehen. (Vgl. v. Wegele, S. 294 ff.).

[2]) Auffallend erscheint namentlich die Armut an historiographischen Leistungen in den 3 Erzstiftern Mainz, Trier und Köln.





